

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 9.

Leipzig, 26. April 1912.

XXXIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Luther in katholischer Beleuchtung. II.
Visscher, Dr. H., Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern.
Jastrow, Morris, Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria.
Budnitzky, N., Zeit und Ewigkeit.
Vogels, Dr. theol. Heinr. Joseph, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron.

Dietrich, Lic. Dr., Die Oden Salomos.
Grimme, Herbert, Die Oden Salomos.
Sauer, Joseph, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden.
Cromwell, Oliver, Briefe und Reden.
Loesche, Prof. Dr. Georg, Von der Duldung zur Gleichberechtigung.
Stockmuss, W., Dr. theol., Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes.

Frank, K., S. J., Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen.
Baumgarten, O., Jesuspredigten.
Meinhold, D. J., 1. Mose 14.
Erjen, John O., Ph. D., Lutheran Germany and the Book of Concord.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften. — Universitätschriften.
Verschiedenes.

Luther in katholischer Beleuchtung.

II.

Kawerau, Gustav, Luther in katholischer Beleuchtung.

Glossen zu H. Grisar's Luther (Schriften des Vereins für Reformationsgesch. Nr. 105, 29. Jahrg. 1 Stück). Leipzig 1911, Rud. Haupt (71 S. gr. 8). 1. 20.

Fünf Glossen sind es in der Hauptsache, die Kawerau zu Grisar's Buche macht: 1. wirft er ihm vor, dass er trotz seiner Ablehnung der Auffassung, Luthers „sittliche Verrottung“ bilde den Schlüssel zum Verständnis seiner inneren Entwicklung, doch jede Gelegenheit wahrnehme, wo er die sittliche Integrität Luthers in Zweifel ziehen und seinen Lesern verdächtig machen könne. Offenbar fällt es Kawerau wiederholt schwer, den Glauben an die bona fides Grisar's festzuhalten, wenn dieser z. B. sich nicht scheut, aus Luthers Schlaflosigkeit und aus einer von einem gar nicht orientierten Ulmer Arzt darüber ausgesprochenen Vermutung auf den morbus gallicus bei Luther zu schliessen (I S. 460ff.), oder wenn er Aeusserungen Luthers, in denen er die Ehrbarkeit seines Lebens als Mönch betont (servabam castitatem, obedientiam et paupertatem), dadurch aus der Welt schafft, dass er sie übersetzt: „ich war meinem Stande nach ein Ordensmann“. Ganz gewiss eine höchst seltsame Quellenbenutzung, und doch glaube ich, dass Grisar, indem er die vorhin angedeuteten Zugeständnisse macht, schon viel getan zu haben meint und schon ein grosses Stück Voreingenommenheit abgeschüttelt hat. Kawerau hat ja in ausgezeichneter Weise (S. 6ff.) selbst darauf aufmerksam gemacht, wie schwer es einem guten Katholiken fallen muss, einem Apostaten und Häresiarchen etwas anderes, als Schlechtes, zuzutrauen. Sodann nimmt Kawerau den Abschnitt: „Die Romfahrt“ (I S. 21ff.) unter die Lupe. Er stimmt Grisar darin bei, dass Cochlaeus richtig überliefere, dass Luther als Vertrauensmann der sieben renitenten Konvente, die sich der von Staupitz angestrebten Vereinigung der sächsisch-thüringischen Augustinerklöster nicht fügen wollten, nach Rom geschickt worden und nach Rückkehr „zu Staupitz abgefallen“ sei; aber er weist als tendenziös und auch den einfachen geschichtlichen Tatsachen ins Gesicht schlagend ab, das nur zu einem Abfall Luthers

von den strengen Observanten zu den laxeren Konventualen zu stempeln; Staupitz habe doch vielmehr die verschwindende Minorität der Konventualen an die Observanz anschliessen wollen. Noch andere verwickelte Fragen müssen Grisar hier Material bieten, schon in dieser Zeit eine innere Verflachung (seinem Urteil nach) bei Luther zu finden. Wir müssen uns mühsam in die damaligen Auffassungen Lineinstudieren, um uns ein Urteil über derartige Fragen zu bilden. Der katholische Ordensmann könnte hier vor Missverständnissen eher geschützt sein. Ein dritter und vierter Punkt, die Kawerau heraushebt, stehen mit der Entwicklung der religiösen Erkenntnis Luthers bis zu seinem öffentlichen Auftreten in Beziehung. Einmal nimmt er Luther in Schutz, wenn man ihm einen Vorwurf daraus machen will, dass er nicht die grossen Meister der Scholastik studiert, sondern wesentlich an die Schriften der Nominalisten sich gehalten habe; mit Recht weist er darauf hin, dass diese doch damals die „Modernen“, die gefeierten Grössen der Tage, gewesen seien, und dass es ein ungeschichtliches Verfahren ist, von Luther damals kritische Urteile über die Quellen verlangen zu wollen, wie sie heute gültig sind. Weiter weist Kawerau nach, dass der beängstigende Eindruck, den das in der Volksfrömmigkeit ihm gezeigte Bild Jesu auf Luthers Seele hervorgebracht, durchaus in den Quellen seine Bestätigung findet, und dass es ein kühnes Unterfangen ist, allen späteren Mitteilungen des Reformators aus seiner katholischen Zeit den Glauben zu verweigern, und führt den von Grisar behaupteten förderlichen und schädigenden Einfluss der Mystik auf das rechte Mass zurück. Endlich widmet er eine letzte Glosse dem Abschnitt I S. 316—326: „Entdeckung auf dem Klosterturm 1518/19.“ Hier will Grisar beweisen, dass erst zu dieser Zeit Luthers neue Heilslehre ihre Vollendung erhalten habe, dass Luther in dem Vorwort vom Bd. I seiner Werke (1545) diesen Abschluss im Sinne habe, wenn er von der Erleuchtung rede, die ihm des Paradieses Pforten geöffnet, und dass der Ort dieser „Offenbarung des Heiligen Geistes“ der — Abtritt der Mönche im Klosterturm gewesen sei. Kawerau zeigt zunächst, dass die Betonung der Heilsgewissheit bei Luther schon in den Römerbriefvorlesungen vorhanden ist; er zeigt ferner, dass es

bei den Worten, die Grisar auf jene Art der Offenbarung schliessen lassen, sich wahrscheinlich um ein Missverständnis handelt; vor allem aber geisselt er die Geschmacklosigkeit, der Untersuchung jener Worte Seiten zu widmen. Und jeder wird von den betreffenden Ausführungen sich unangenehm berührt fühlen, wenn er nicht vielleicht die Naivität des 16. Jahrhunderts besitzt, das die natürlichen Dinge mit grösster Freiheit behandelte.

Kaweraus Buch ist jedem zu empfehlen, der mit Grisar sich beschäftigen will; er wird lernen, von vornherein beim Lesen die nötige Kritik zu beobachten. Es wäre dankenswert, wollte Kawerau das gesamte Grisarsche Werk mit einem solchen Kommentar versehen. Wenn nur nicht immer der Kommentar noch umfangreicher sein müsste als das Werk selbst!

Ich wähle zu näherer Behandlung einen markanten Abschnitt je des ersten und zweiten Bandes; aus dem ersten Bande die allen Evangelischen besonders wertvolle Wartburgzeit. Wie erscheint sie Grisar? Wenn Luther bezeugt, dass Christus ihn bestärkt habe durch Worte, sicher und treu, so ist das ein gewaltsames Niederkämpfen der besseren Stimmen, die die Einsamkeit in Luther rege machte. Eigentlich nur Zeugnisse über Halluzinationen und Versuchsstürme findet Grisar in Luthers Briefen; sie geben der ganzen Zeit den Charakter. Die Anfechtungen aber stehen Grisar ohne weiteres als fleischliche Anfechtungen fest, und, wenn er's auch nicht offen ausspricht, fast scheint es, als lese er nicht nur überwundene, sondern auch siegreiche derartige Anfechtungen aus Luthers Zeugnissen heraus. Oder was soll der Satz auf S. 396 (unten): „nicht unmöglich, dass Luther unter Sünden die Begierden selbst verstand, deren Vorhandensein er gemäss seiner Lehre als Sünde ansah“? Das soll doch wohl heissen: nicht unmöglich, dass nur die sündige Begierde gemeint ist, möglich aber auch, dass Luther mit Sünden hier böse Taten bezeichnet? oder was soll es, dass im gleichen Zusammenhang die Worte: „öfter falle ich“ gesperrt gedruckt werden? eine Annahme baut auf der anderen sich auf; erst wird ohne weiteres die Anfechtung in dem betreffenden Sinne gedeutet, als ob es gar keine anderen „Versuchungen des Fleisches“ gäbe, als die das sechste Gebot verbietet; dann wird, dass Luther die Begierde hier nicht ohne weiteres als Sünde ansieht, wenigstens für nicht unmöglich erklärt. Bei solchen Gedankengängen erklärt sich, dass Grisar, wenn er die gemeine Verdächtigung, Luther habe auf der Wartburg mit Hans von Berlepsch Frau (richtiger: Braut) sträflichen Umgang gehabt, auch unter den „Wartburglegenden“ aufführt, doch schliesslich nur meint, „der zuversichtliche Hinweis auf solchen Umgang dürfte sich doch wohl dem Vorwurf der Legendenkonstruktion nicht entziehen“. Das ist vorsichtig genug ausgedrückt! Seltsam sind die Ausführungen auf S. 400ff. über Luthers Arbeitsamkeit. Dass Luther über „Untätigkeit“ klagt und doch, wie Grisar selbst zugesteht, alle Hände voll zu tun hat, hätte dem gerechten Beurteiler doch ein Beweis für Luthers Gewissenhaftigkeit sein und ihm zeigen müssen, dass der Mann sich nie genug tun konnte; und von hier aus hätten auch andere Klagen Luthers über seinen inneren Zustand beurteilt werden müssen. Statt dessen wird nur mit einer gewissen Kühle konstatiert: „soll aus der Untätigkeit, die er sich vorwirft, auf den Grad des Wohllebens geschlossen werden, so kommt Luther nicht so schlimm davon“, und wenn Grisar dann fortfährt: „es war eben seiner Natur ganz unmöglich, mässig zu sein“, so weiss man noch nicht einmal, ob das ein Lob oder nicht vielmehr nur wieder eine Erinnerung an Luthers innere Unruhe

sein soll (vgl. II S. 87 oben). Geldbüdretreue und fromme Ordensmitglieder werden richtend neben Luther gestellt, die zu Gott beteten und demütige Bussübungen taten und so die Gnade erlangten, auch halten zu können, was sie gelobt hatten; und dann wird gesagt: „Vom Gebet Luthers auf der Wartburg hingegen hört man wenig und von Busse noch weniger.“ Wir wollen von Grisar nicht verlangen, dass er die zahllosen strafenden Selbstbeurteilungen Luthers, die er selbst zitiert, als Bussübungen anerkennt, denn für solche Bezeichnung wird er kein Verständnis haben. Aber das hätte man erwarten können, dass er einmal gezählt hätte, wie oft auf den verhältnismässig wenigen Seiten, die Luthers Wartburgbriefe füllen, vom Gebet die Rede ist, ehe er den obigen Satz schrieb. So viel ich sehe, geht kein Brief hin, der nicht wenigstens einmal des Betens Erwähnung täte! Statt mit dem Gekrächze der Raben und Elstern um die Türme vor seinen Fenstern die Stimmen in Luthers Innerem zu vergleichen, hätte Grisar nur wenigstens auch einmal versuchen sollen, sich den Luther vorzustellen „inter volucres de ramis suave cantantes Deumque totis viribus laudantes die ac noctu“ (Enders 3, 165).

Aus dem zweiten Bande greife ich Luther den Patrioten (bes. II S. 75 ff.) heraus. Grisar bestreitet hier, dass es „das nationale Pathos“ (nach Meltzer, Luther als deutscher Mann) gewesen sei, das Luther eine dauernde Begeisterung gewonnen habe. So hoch ich Luther als Deutschen stelle, so bin ich doch nach der negativen Seite hin hier mit Grisar von vornherein einer Ansicht und auch nach der positiven vielleicht nicht so weit von ihm entfernt. Leider spricht allerdings Grisar sich über seine Auffassung in diesem Zusammenhang nicht näher aus, sondern sagt nur, dass tieferliegende Umstände, die zum Teil im folgenden berührt würden, zum Teil schon erörtert seien, jene „dauernde Begeisterung“ hervorgerufen hätten. Gerne hätte man hier gerade ein deutliches Wort gehört. Doch kann ich jene tiefer liegenden Umstände in nichts anderem sehen als in der Bedeutung Luthers, die wir die reformatorische nennen; und auch ich bin der Ansicht, wäre Luther nicht zugleich der Reformator gewesen, so hätte er als Patriot die einzigartige Bedeutung für sein Volk nicht gewonnen. Aber auch Grisar stellt das patriotische Moment bei Luther nicht in Abrede. Er muss zugeben, dass Luthers gewaltige Sprache auf einem lebhaften und klaren Gefühl für die Art deutschen Denkens beruht; auch bestreitet er nicht, dass verschiedene Züge aus Luthers Charakter als Privatmann ihn als Typus eines wahren Deutschen hinstellen, findet freilich zugleich darin nichts Besonderes; vielmehr wäre es im Gegenteil zu verwundern, wenn dies nicht der Fall sein würde bei einem Mann von deutschem Stamme, der, dem niedrigen Volke entsprossen, immer in enger geistiger Verbindung mit seinen Landsleuten lebte. Derartige Leute werden also naturgemäss immer wahre Typen ihres Volkes! — Aber eins fehlt Luther am rechten Deutschen, das ist der Romanismus. „Hätte er die — dem Zusammenhang nach in ihm bestehende — gute deutsche Mitgift seiner Anlagen bewahrt und im Dienste einer besseren Sache zu vervollkommen und zu beherrschen gewusst, so hätte er allen Deutschen ein bewunderter Führer werden können!“ —

Bisher danken wir Gott, dass er's so, wie Grisar es wünscht, nicht geworden ist, sondern dass er deutsches Wesen von römischen Fesseln frei gemacht hat, und Grisars Ausführungen werden uns auch nicht eines anderen belehren. Ausdrücklich sei es noch einmal ausgesprochen, dass wir ihm glauben, dass er bei Luther durchweg nur hässliche Motive entdecken kann;

er muss uns aber auch gestatten, mit anderen Augen zu sehen und zu lesen. Nachdem der dritte Band erschienen sein wird, werden wir auf das Werk zurückkommen.

Ilfeld a. H.

Ferdinand Cohrs.

Visscher, Dr. H. (Prof. ord. an der Universität zu Utrecht),
 Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern.
 II. Band: Die Hauptprobleme. Bonn 1911, Joh. Schergens
 (VII, 573 S. gr. 8). 12 Mk.

Dem in diesem Jahrgang des Literaturblattes Nr. 2 angezeigten Band I ist Band II rasch gefolgt. Dieser II. Band darf noch ein bedeutend höheres Interesse beanspruchen als Band I, der die Präliminarien dazu enthielt. Denn er behandelt eine Reihe der wichtigsten Probleme der religiösen Kulturgeschichte. Die viel umstrittenen Fragen nach dem Ursprung und der Entwicklung der Familie, dem Charakter des Ahnenkultus, des Totem, des Tabu u. ä. empfangen hier in der Tat eine neue Beleuchtung durch die Untersuchungen des in der Kenntnis der Naturvölker ebenso wie in der neueren und neuesten anthropologischen Literatur in seltenem Masse bewanderten Verf.s. Seine Absicht ist, den Einfluss der Religion auf die soziale Gestaltung des Lebens auf dieser Kulturstufe darzustellen. Da, wie er schon in Band I betont und hier im einzelnen nachweist, das Leben der Naturvölker ganz von religiösen Einflüssen durchdrungen ist, so kommen alle sozialen Verbände dieser Wilden zur Besprechung: Familie, Clan, Stamm, Geheimbund u. s. f.

Besonders wichtig ist, was der Verf. über den Werdegang der Familie sagt. Mit Recht warnt er vor aprioristischer Austüftelung eines Urzustandes und betont, man habe sich vielmehr an die historischen Tatsachen zu halten. Die beliebte Vorstellung z. B., dass die Menschen zunächst in Horden zusammen gelebt hätten, wobei der Umgang der Männer mit den Weibern ganz regellos gewesen wäre, weist er entschieden ab, da bei den Naturvölkern keine Spur von einem solchen Zustand sich zeigt, vielmehr für die Eheschliessung bestimmte Satzungen gelten und der Inzest verabscheut wird. Auch die unter den Anthropologen herrschende Ansicht, dass das Matriarchat dem Patriarchat überall vorausgegangen sei, hält er für unerwiesen und unwahrscheinlich. Da das Vaterrecht und das Mutterrecht (welches nicht Matriarchat genannt werden sollte, da es gar nicht immer mit einer höheren Stellung des Weibes verbunden ist) bei den Naturvölkern nebeneinander vorkommen, lässt sich eine Entstehung des ersteren aus dem zweiten nicht beweisen. — Der überall verbreitete Ahnenkult ist religiös bedeutsam und für das soziale Leben wichtig. Er ist aber nicht bloss aus der Furcht vor den Abgeschiedenen zu erklären, in welchem Fall er nicht einmal religiös im eigentlichen Sinn zu nennen und keinesfalls die Wurzel der Religion wäre, sondern geht hauptsächlich aus Anhänglichkeit und Liebe hervor. — Den Totemismus, den Frazer neuestens nicht mehr religiös erklären will, sieht dagegen Visscher als religiöse Erscheinung an, da er mit der Ahnenverehrung zusammenhänge. Höchst bedeutsam ist er sozial als Band, das eine solidarische Gemeinschaft, Kaste, zusammenhält, und als Regulator der ehelichen Wahl. Ähnlich verhält es sich mit dem Tabu, das den Zusammenhang von religiösem und sittlichem Leben schon auf der frühesten erkennbaren Stufe schlagend dartut.

Überall steht dem Verf. ein reiches Material zur Illustration

und Beweisführung zu Gebote. Sein Buch bewegt sich nicht in abstrakten Theorien, sondern in den Realitäten des „Wildenlebens“, von dem er ein getreues Gemälde entwirft. Wer es betrachtet, wird sich überzeugen, dass diese kulturlosen Völker, deren Gedankenwelt auf den ersten Blick nur ein wüstes Chaos von absurden Vorstellungen zu bieten scheint, fester, sittlich-religiöser Grundgedanken nicht ganz entbehren, und dass solche Grundideen stark genug waren, um das feste Gefüge eines komplizierten Familienrechts und fast unausrottbarer Stammsitte zu tragen. Der Verf. idealisiert aber den Zustand dieser niedrigen Menschheitsstufe nicht, sondern zeigt die schwarzen Schatten auf, die von ihrer kümmerlichen Religion aus auf ihr gesamtes Dasein fielen. Und er unterlässt nicht, darauf hinzuweisen, wie dringend diesen Stämmen die Bekanntschaft mit dem Christentum zu wünschen sei, da die blosse moderne Kultur, die er keineswegs geringschätzt, ihnen doch nicht zu einem neuen gesunden Geistesleben verhelfen könne. Wir heissen das Werk Prof. Visschers mit seinem selbständigen Urteil in der deutschen Literatur willkommen. Dasselbe ist auch äusserlich schön ausgestattet und liest sich gut. Ein Druckfehler ist wohl S. 104, Zeile 10, das „dennoch“, statt dessen man „demnach“ erwartet.

Basel.

v. Orelli.

Jastrow, Morris (Professor of Semitic Languages at the University of Pennsylvania), *Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria*. New York and London 1911, G. P. Putnam's Sons (XXV, 471 S. gr. 8). Geb. 9 Mk.

Jastrows „Religion Babyloniens and Assyriens“ hat in ihrer in Lieferungen erscheinenden deutschen Bearbeitung vom zweiten Bande an das ursprüngliche Konzept verlassen und hat sich einem Spezialgebiet zugewendet: der Untersuchung der babylonischen Omina und insbesondere der Leberschau. Auf diesem Gebiete hat sich Jastrow hervorragende Verdienste erworben. Dass der erste Band, der die Götterlehre behandelte, einer völligen Umarbeitung bedarf, hatte Jastrow selbst erkannt. In verschiedenen Anmerkungen der späteren Lieferungen kündigte er die Berücksichtigung des naturphilosophischen Systems der Babylonier, das den Schlüssel zum Verständnis des Pantheons bietet, für künftige Teile seines Werkes an. Aus der gedruckten Programmrede, die Jastrow als Präsident der semitischen Sektion des Religionsgeschichtskongresses in Oxford hielt, glaubte ich mit Freuden seine Zustimmung herauszuhören. Das vorliegende Buch bietet für einen weiteren Leserkreis die Resultate der Jastrowschen Leberschauforschung, gibt aber vor allem einen Abriss der Religionsgeschichte, wie sie sich jetzt der Verf. denkt. Leider hat sich Jastrow inzwischen durch Theorien, wie sie vor allem F. X. Kugler im blinden Zorn gegen den verhassten Panbabylonismus aufgestellt hat, und durch entwicklungsgeschichtliche Hypothesen, die für die durchweg aus hohen Kulturzeiten stammenden babylonischen Stoffe nicht anwendbar sind, beeinflussen und verwirren lassen. Ich möchte dem verehrten Verf. dringend zurufen: Kehre zurück! Ich beschränke mich darauf, einige unhaltbare Hypothesen zu nennen.

Wir wissen nichts über die Herkunft der Sumerer. Sicher ist nur, dass sie die Erfinder der Keilschrift sind, der die semitisch-babylonische Sprache künstlich angepasst ist. Jastrow will wissen, dass die Sumerer, die als Eroberer einzogen, mit den in Akkad damals bereits ansässigen Semiten die Keilschrift gemeinsam erfunden haben. Als dritter Faktor sollen die Hethiter

hinzugekommen sein. Jastrow ist aber in völligem Irrtum, wenn er sie wohl im Hinblick auf die Harri-Texte von Boghazköi für Arier zu halten geneigt ist.

Jastrow gliedert den in den ältesten Inschriften uns entgegnetretenden Religionszustand in das alte, immer mehr als unhaltbar sich erweisende Schema der Religionsgeschichtler ein. Er sieht in dem Polytheismus eine Religionsstufe, die sich aus einem „längst überwundenen“ Animismus heraus entwickelt hat. Der Animismus ist aber niemals eine selbständige Religionsstufe gewesen, sondern er ist gleichsam Kehrseite, „Aberglaube“ der eigentlichen Religion. Noch heute zeigen die sog. animistischen Naturvölker die Spuren einer höheren Religion, wenn sie auch für das praktische religiöse Leben ausgeschaltet ist.

Von Kugler beeinflusst, unterschätzt Jastrow den astronomischen Charakter der Astrologie. Die Astrologie ist ein Kind der Astronomie, nicht umgekehrt. Die Leberschau, die in der Leber (wovon ich seinerzeit beim Kopenhagener Kongress Jastrow überzeugt habe) die Widerspiegelung einer Welt, einen Mikrokosmos, sieht, ist in das Schlachthaus der Priester übertragene Astrologie. Jastrow hält die Leberschau für primär, die Astrologie für sekundär. Ich muss annehmen, dass ihm meine Gegenbeweise gegen Kugler in der zweiten Auflage der Schrift „Das Alter der babylonischen Astronomie“ entgangen sind. Es liegen jetzt übrigens neue wichtige Darlegungen von Astronomen vor, die auch ihrerseits Kugler widerlegen.

Auch sonst scheint dem im übrigen gründlich orientierten, unendlich fleissigen Gelehrten die neuere deutsche Literatur nur flüchtig zugänglich zu sein. S. 413 sagt er, die von Winckler und A. Jeremias vertretene Auffassung werde in der von ihnen gegründeten „Mythologischen Bibliothek“ vertreten. Die M. B. ist das Organ der „Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung“, die verschiedene Richtungen zusammenfasst, und in der zufällig die irreführend „panbabylonistisch“ genaunte Richtung noch niemals zu Worte gekommen ist. Zum ersten Male ist das geschehen in dem zweiten Publikationsorgan der Gesellschaft, den „Mythologischen Abhandlungen“ zur Zeitschrift „Memor“ 1911, wo eine wichtige Debatte über „System im Mythos“ eingeleitet ist. Energisch verwahren muss ich mich gegen die S. 412 ff. geäußerte Ansicht, als ob unsere astralmythologischen Stiluntersuchungen zum Alten Testament und der Nachweis des kosmisch-astralen Charakters der Kultsymbole die Erzählungen selbst in Mythos auflösten. Das habe ich nie getan, und auch H. Winckler tut es längst nicht mehr.

Leipzig.

Alfred Jeremias.

Rudnitzky, N., Zeit und Ewigkeit im Lichte der Schrift. Berlin 1911, Buch- und Traktatgesellschaft, Ackerstr. 142. (62 S. 8).

In einer neuerdings entstandenen Diskussion über den Sinn der Ausdrücke „Ewigkeit“ und „ewig“, die in der Bibel begegnen, ist Rudnitzky mit Recht davon ausgegangen, dass im Gebrauche des hebräischen *'olam* (verfüllte, unabsehbare Zeit) die Bedeutung „Ewigkeit“ im Vordergrund steht, weil der Ausdruck oft in bezug auf Gott gesagt wird. Dass der Plural *'olamim* die „Ewigkeit in ihrer unermesslichen Fülle“ (S. 11) bezeichnen wolle, kann aber nicht zugegeben werden, denn dieser Plural kommt einmal hinter *kol* „alle“ vor (Ps. 145, 13). Die Fälle ferner, wo *'olam* nicht in bezug auf Gott gebraucht ist, sind vom Verf. nicht ganz verkannt worden (S. 18), aber doch nicht zu ihrem vollen Rechte gekommen. Denn unerwähnt geblieben ist z. B. der Fall, wo von dem

hebräischen Knechte, welcher nach sechsjährigem Dienste auf seine Freilassung verzichtet, gesagt wird: „Und er diene ihm *le 'olam*“ (Exod. 21, 6). Da bezeichnet also *'olam* soviel wie „die ganze Lebenszeit“. Ausführlicher ist der absolute und relative Gebrauch von *'olam* schon in meinem Hebr. Wörterbuch, S. 318b besprochen worden. Mit Recht aber wieder kämpft der Verf. dagegen, dass die Fälle des relativen Gebrauchs von *'olam* die Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge“ begründen könnten, wie auch ich (vgl. m. Gesch. der alttestl. Rel. 1912, 453f.) die Lehre von der Apokatastasis nicht im Alten Testament begründet finden kann. Ed. König.

Vogels, Dr. theol. Heinrich Joseph (Religions- und Oberlehrer in Düsseldorf), Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. (Biblische Studien. XVI. Bd. 5. Heft) Freiburg i. B. 1911, Herder (XII, 158 S. gr. 8). 5 Mk.

Vogels hat unter anderem vor zwei Jahren eine Arbeit über die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis veröffentlicht, in welcher er die These vertritt, dass Tatians Diatessaron auf den griechischen Text dieses Kodex Einfluss gewonnen habe, wie auch der lateinische Text dieses Kodex von einem altlateinischen Tatian her beeinflusst sei. Diese Arbeit hat den Verf. nun weiter geführt zu einem Versuche, das schwierige Problem aufs neue zu lösen, in welchem Verhältnis Tatians Diatessaron zu den altsyrischen Evangelientexten steht, wie sich also zueinander verhalten: Tatian, Curetorianus, Syrus Sinaiticus und Peschitto. Die Peschitto scheidet als wahrscheinlich von dem Bischof Rabbulas von Edessa im Anfang des 5. Jahrhunderts stammend aus. Das Verhältnis der anderen Texte bestimmt nun Vogels folgendermassen: Sowohl Curetonianus wie Syrus Sinaiticus sind voll von Lesarten, welche auf eine Benutzung einer Harmonie weisen, die keine andere als das Diatessaron Tatians ist. Infolgedessen ist tatsächlich Tatians Diatessaron das erste Evangelienbuch der Syrer gewesen. Kein anderer als Tatian habe also der syrischen Kirche das Evangelium geschenkt, und zwar als Diatessaron; Curetorianus und Syrus Sinaiticus sind also nachtatianisch, wobei aber Curetonianus als der ältere, von Tatianismen am meisten durchgesetzte, Syrus Sinaiticus als der jüngere von Tatian mehr befreite erscheint.

Der Beweis für diese These ist recht sorgfältig geführt, und zwar in engem Anschluss an die frühere Arbeit über die Harmonistik im Kodex D, indem das feste Ergebnis jenes Nachweises verglichen wird mit der Harmonistik in dem syrischen Evangelion da Mepharreschê. In § 1 bespricht Vogels 14 Texte, in denen die altsyrische Evangelienübersetzung eine Harmonistik in ihrem Texte zeigt, welche bestimmt ist, sachliche Differenzen zwischen den verschiedenen Evangelien zu überbrücken (Tilgung von Matth. 9, 34 usw.). In § 2 zeigt Vogels, wie in zahlreichen Uebergängen, ähnlich wie im Codex Cantabrigiensis, Eigentümlichkeiten bei dem Syrer vorliegen, die nicht als Freiheiten der altsyrischen Evangelienübersetzung gedeutet werden können, sondern Reste des Diatessarons darstellen. In § 3 bespricht Vogels 282 Stücke, in denen er zum grössten Teile „parallele Varianten“ findet, d. h. „Lesarten eines der vier Evangelien, die offenbar nicht in den Text gehören, aber an einer Parallelstelle, wo sie ebensowenig heimatberechtigt sind, wieder auftauchen“. Das Ergebnis ist hier: „An manchen Punkten häuft sich die Zahl der parallelen Varianten derart, dass sich die Annahme geradezu aufdrängt, dass uns das Evangelion da-Mepharreschê

strichweise für ganze Verse, zuweilen sogar für längere Stücke nicht Evangelien-, sondern Diatessarontext bietet. Curetonianus und Syrus Sinaiticus stimmen meistens in diesen parallelen Varianten überein; doch lässt sich auch nicht selten beobachten, dass nur einer der beiden Texte (Cur. häufiger als Syr. Sin.) die parallelen Varianten erhalten hat, während der andere (Syr. Sin. häufiger als Cur.) mit dem griechischen Texte geht. In § 4 endlich bietet uns Vogels eine dem Texte der vier Evangelien folgende Zusammenstellung aller harmonistischen Lesarten der altsyrischen Evangelien, wobei übrigens auch die Peschitto herangezogen wird, „die die harmonistische Lesart in vereinzelt Fällen beibehalten hat“. 1605 Stellen, 546 aus Matthäus, 466 aus Markus, 550 aus Lukas, 43 aus Johannes, werden hier aufgeführt. Nicht jede Stelle will Vogels als absolut beweiskräftig für Harmonistik annehmen, aber er ist doch geneigt, Wert darauf zu legen, dass die sog. „Freiheiten“ der altsyrischen Uebersetzung sich in das Bild der Einflüsse von Tatians Evangelienharmonie einordnen. So stellt sich die ganze Arbeit dar als ein auf erweiterter Grundlage aufgebaute Beweis der These, die einst Baethgen (Evangelienfragmente, Leipzig 1885) vertreten hat, und Vogels findet es schwer begreiflich, „wie man nach Baethgen noch an der Priorität des Diatessaron zweifeln (lies so, nicht „festhalten“, wie S. 141, Z. 17 v. o. steht), konnte“. In grösserer Kürze sucht dann Vogels zu beweisen, dass Curetonianus älter sei als Syr. Sinaiticus, möchte aber meinen, dass beide Texte nicht allzu früh angesetzt werden dürfen, da sie eine recht verwickelte Geschichte hinter sich haben. Hinsichtlich des Cod. Cantabrigiensis stellt Vogels noch fest: „Die Verwandtschaft zwischen D. und der Vetus Syra beruht nicht etwa darauf, dass dem Uebersetzer des Evangelion da-Mepharreschê ein sog. Westerntext vorlag, auf Grund dessen er seine Arbeit unternommen hätte, sondern erklärt sich nur durch die Beeinflussung beider durch das (griechische und syrische) Diatessaron.“ Endlich: „Man darf wohl sagen, dass die syrische Uebersetzung des Diatessaron, die wohl durch Tatian selbst vorgenommen ward, eine ziemlich wortgetreue Uebertragung des griechischen Originals war.“

Ich muss gestehen, dass die Beweisführung dieser Arbeit mir einen bedeutenden Eindruck gemacht hat. Es ist ja im ganzen weniger die einzelne Stelle, die unmittelbar beweist, da man ja manche „Harmonistik“ ohne Schwierigkeit weiter als Freiheit erklären kann, aber die Masse der Koinzidenzen ist doch so stark, dass ich glaube, dass man doch wohl nun endgültig damit wird rechnen müssen, dass Curetonianus und Syr. Sin. harmonistische Elemente in sich haben, also, von Tatian beeinflusst, jünger als Tatian sind. Es bliebe nun, um dem mir bisher immer noch etwas aus historischen Erwägungen mehr allgemeiner Art heraus bedenklichen Schlüsse zu entgehen, dass Tatians Arbeit das erste Evangelienbuch der Syrer gewesen sei, übrig zu postulieren, dass Curetonianus und Syrus Sinaiticus Rezensionen einer altsyrischen vortatianischen Evangelientübersetzung des 2. Jahrhunderts sind, die von Tatian her harmonistisch beeinflusst wurden. Diese Möglichkeit kann nicht von der Hand gewiesen werden, aber eine quellenmässig begründete Aussage ist darüber nicht zu geben. Dass jedenfalls Curetonianus und Syr. Sin., wie sie uns vorliegen, jünger sind als Tatian, das wage ich jetzt nicht mehr zu bezweifeln. Es wird diese These wohl nun zu den Fundamentalsätzen der Geschichte der syrischen Bibelübersetzung gerechnet werden können.

Erlangen.

Hermann Jordan.

Diettrich, Lic. Dr. (Pfarrer der Reformationskirche in Berlin), Die Oden Salomos unter Berücksichtigung der überlieferten Stichgliederung aus dem Syrischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Kommentar versehen. (Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, herausgegeben von N. Bonwetsch u. R. Seeberg. Neuntes Stück.) Berlin 1910, Trowitzsch & Sohn (XXIII, 136 S. gr. 8). 5 Mk.

Grimme, Herbert (o. ö. Prof. an der Univ. Münster i. W.), Die Oden Salomos syrisch-hebräisch-deutsch. Ein kritischer Versuch. Heidelberg 1911, Carl Winter (IV, 149 S. gr. 8). 7 Mk.

Unter der immer mehr anschwellenden Flut von Schriften und Aufsätzen über die „Oden Salomos“ werden die beiden hier anzuzeigenden Schriften einen hervorragenden Platz behalten, obgleich von keiner von beiden wird gesagt werden können, dass sie das lösende Wort gefunden hat.

Das Vorwort von Diettrich ist datiert „Berlin, am Tage der Zentenarfeier der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität“; die Schrift von Grimme ist später (Vorwort 12. Juni 1911), konnte aber die neuen Lesungen der zweiten Auflage von Harris nur noch im Anhang (S. 148) berücksichtigen. Diettrichs Arbeit habe ich in der „Theol. Litztg.“ 1911, Nr. 19 ausführlicher angezeigt. Beiden gemeinsam ist, dass sie ohne die Annahme zahlreicher Interpolationen nicht auskommen zu können glauben; aber sehr verschieden werden sie angesetzt. Was der eine für ursprünglich hält, erklärt der andere für Uebersetzung und umgekehrt; man vergleiche z. B. Ode 7. Ebenso verschieden wird über Zeit des Grundtextes und Ursprung der Uebersetzung geurteilt. Diettrich nimmt an, dass schon vor dem christlichen Redaktor verschiedene Generationen an unseren Oden gearbeitet haben, Grimme denkt nur an einen Interpolator und lässt den Grundtext der Oden in einem Zeitraum entstanden sein, dessen obere Grenze das Jahr 100 v. Chr., dessen untere aber das Jahr 30 n. Chr. gewesen sein muss, während die Bearbeitung etwa um das Jahr 80 n. Chr. anzusetzen sei. Als Beweismittel für seine Ansetzung verwertet Grimme die Hymnen im Eingang des Lukasevangeliums und in der Didache, die er S. 140 ff. gleichfalls in das Hebräische übersetzt wie die Oden. Denn das ist das Unterscheidende von Grimmes Auffassung, dass er kein griechisches, sondern ein hebräisches Original der Oden voraussetzt und dieses ungefährr herzustellen sucht. Dabei glaubt er gefunden zu haben, dass die Oden akrostichisch angeordnet waren. Ich fürchte, es war hier der Wunsch, derartiges zu finden, der Vater dieses Ergebnisses. Wie schwierig ein sicheres Urteil ist, kann 7, 12 zeigen. Der syrische Text lautet: „er gestattete mir von seinem Opfer zu empfangen“. Das Opfer scheint nicht in den Zusammenhang zu passen, also vermutete ich dieselbe Verwechslung von $\theta\upsilon\sigma\iota\alpha$ und $\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$, die Mark. 9, 49 im Kodex k vorliegt. Diettrich hält die Lesung des Textes fest, Grimme vermutet „von seinem Wissen“. Gressmann erklärte neustens den syrischen Text für verderbt aus „von seinem Hausverwalter“. Quot capita tot sensus. Ein anderes Beispiel: 5, 7 übersetzt Grimme „machtlos“, hebräisch $\kappa\omega\psi$, Diettrich „zum Stumpsinn“; aber das syrische Wort steht sonst für $\phi\lambda\epsilon\gamma\mu\omicron\nu\eta$, $\phi\lambda\acute{\epsilon}\gamma\mu\alpha$, $\pi\alpha\rho\omega\tau\iota\varsigma$, $\delta\gamma\kappa\omicron\varsigma$, $\pi\acute{\omega}\rho\omega\varsigma$, $\acute{\epsilon}\lambda\kappa\omicron\varsigma$; s. darüber The Journal of Theological Studies 13, 35. Die Schrift von Grimme hat das Angenehme, dass sie auch den syrischen Text zum Abdruck bringt; wer also die Ausgabe von Harris nicht zur Verfügung hat, wird nach ihr greifen; nach seiner hebräischen Rückübersetzung richtet sich die deutsche

Uebersetzung; dieselbe ist also nicht als die genaue Wiedergabe des syrischen Textes anzusehen. Da die Zahl derer, die Syrisch sicher lesen können, noch immer ziemlich klein ist, wäre es praktisch gewesen, eine wörtliche Uebersetzung des Syrers zu geben und das Hebräische nur da zu übersetzen und zu erläutern, wo es vom Syrischen abweicht. Auf die metrischen Fragen gehe ich nicht ein. Solange im Alten Testament in Gen. 4, 23 der eine Metriker „Ada und Zilla“ ins Metrum hereinnimmt, der andere ausschliesst, bin ich in diesem Punkte sehr misstrauisch. Auch beim Hebräischen habe ich da und dort Bedenken. Sagte man תרמק mit Inf., um den Satz wiederzugeben: „wie die Hand über die Zither fährt, so dass die Saiten reden“. Eine Untersuchung der Frage, in welcher Sprache die Oden dem syrischen Uebersetzer vorlagen, müsste insbesondere von den Partikeln ausgehen. Die vielen γάρ und δὲ sprechen doch sehr fürs Griechische, und ein sicherer Beweis, dass dies aus dem Semitischen übersetzt sei, scheint noch nicht geführt. Zu der Bemerkung S. 144, dass das singuläre κλάσμα der Didache auf קֶשֶׁט = „Bruch“ und „Korn“ zurückgehe, ist ein Fragezeichen nötig. Hebräisches קֶשֶׁט, dem in der Septuaginta κλάσμα entspricht, ist noch spät in der syrischen Kirche Bezeichnung der Hostie. Wie gesagt, in jeder der beiden Untersuchungen ist viel des Anregenden, manches fragwürdig; eine durchschlagende Leistung steht noch aus. Ueber die Oden 24 und 38 hat Harris im Expositor vom November 1911 gehandelt; über die „Oranten“haltung, die in den Oden vorausgesetzt sei, D. Plooiij in Theol. Tijdschr. N. R. 3, 5.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Sauer, Joseph, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden. (Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission.) Heidelberg 1911, Karl Winter (130 S. gr. 8). 1.20.

Die durch Hauck festgelegten Grundzüge der alten Kirchengeschichte Deutschlands finden durch Sauer ihre nähere Ausfüllung hinsichtlich des badischen Gebietes auf Grund der neueren monumentalen und urkundlichen Forschungen. Da Baden ein künstliches politisches Gebilde ist, das den alten Stammesgrenzen nicht entspricht, entbehrte die Aufgabe, die durch die Interessen der gegenwärtigen Sachlage bestimmt ist, der Einheitlichkeit: die hierin liegenden Schwierigkeiten hat der Verf. glücklich überwunden. Er hat für weitere Kreise ein frisches Bild voll Lebendigkeit und Anschaulichkeit gezeichnet, das hoffentlich zu neuen Einzelforschungen Anregung geben wird. Sein Urteil ist durchweg mit Besonnenheit und Sachkenntnis kritisch abwägend. Nur bei Bonifatius ist meines Erachtens nicht genügend in Betracht gezogen, dass seine Organisation nicht bloss Reformtätigkeit, sondern vielfach direkte Neuerung bedeutete, da die römische Kirchenordnung nicht etwa nicht zur Anwendung gekommen war, sondern überhaupt nicht zu Recht bestand. Von Einzelheiten will ich nur erwähnen, dass das Silberamulett von Badenweiler ein Zeugnis des Christentums aus dem dritten Jahrhundert kaum enthält; Sauer reklamiert es für christlichen Gnostizismus. Nun hat es aber auch jüdischen Gnostizismus gegeben. Und ist in der magischen Formel überhaupt Gnostizismus zu sehen? Beim Synkretismus der römischen Kaiserzeit wanderten Zauberformeln auch ohne Zugehörigkeit zu einer gnostischen Sekte. — Sauer's Anknüpfung der Verehrung der drei Jungfrauen Einbet, Worbet und Wilbet an die der drei Nornen ist sehr unwahrscheinlich; viel näher liegt der im ganzen Rheingebiet verbreitete keltisch-römische Drei-

mütterkult, dessen Umwandlung in die Verehrung von drei Heiligen sich mehrfach feststellen lässt, z. B. Trafoi-tres fatae. Sind jene (im Wormser Dom als Einbede, Worbete und Wilbede vorkommenden) Namen überhaupt etwas anderes als keltische Fernnamen? — Die Annahme, dass die Burgunden (am Rhein) ursprünglich dem katholischen Christentum beigetreten seien, ist neuerdings mit guten Gründen bestritten.

Heidelberg.

L. Lemme.

Cromwell, Oliver. Briefe und Reden. Aus dem Englischen übersetzt von M. Stähelin, mit Einleitung und erläuterndem Text von D. Paul Wernle (Professor an der Univ. Basel). Basel 1911, Friedrich Reinhardt (XXXIX, 536 S. gr. 8). 8 Mk.

Mit derselben Undankbarkeit, mit der das gegenwärtige England in der herrschenden Strömung seines Geisteslebens auf sein bahnbrechendstes religiöses Genie, Wiclif, zurückblickt, behandelt es trotz Carlyle noch immer das bahnbrechendste politische Genie der Neuzeit, Cromwell, dem England seine innere politische Lage wie seine äussere politische Stellung zu einem guten Teile verdankt. Die rationalistische Geschichtsbehandlung stand natürlich einem Staatsmanne, der durch und durch religiöse Persönlichkeit war, verständnislos gegenüber. Die schiefe und ungerechte Beurteilung Cromwells ist aber in Deutschland seit Ranke und Treitschke abgetan. Wenn also Wernle dieser entgegenwirken will, rennt er offene Türen ein. Immerhin ist es von Wert, dass der puritanische Feldherr und Staatsmann dem Leser nicht bloss in den Porträts von Profan- und Kirchenhistorikern vor Augen tritt, sondern in der Selbstzeichnung von Briefen und Reden. Die Uebersetzung derselben ruht auf der Ausgabe Carlyles, die von Mrs. Lomas 1904 erneuert und ergänzt ist. Der kurze erklärende Begleittext ruht neben Carlyle auf Gardiner und Firth. Im Unterschied von der englischen Ausgabe erscheinen die Briefe in chronologischer Reihenfolge. Es ist das Bild einer ebenso innerlichen wie tatkräftigen Glaubenspersönlichkeit, das uns in diesen Briefen und Reden in eindrucksvoller Unmittelbarkeit vor Augen tritt. Die Züge der Gewaltsamkeit und Grausamkeit, der List und Unlauterkeit, die seinen Charakter verunzierten, standen ihm unter der Beleuchtung göttlicher Notwendigkeit, fielen also aus der Religiosität, wie er sie verstand, nicht heraus: Cromwell ist in dieser Hinsicht nichts als ein Repräsentant des englischen Nationalcharakters. Man braucht in London nur St. Pauls oder Westminster-Abbey zu betreten, um zu sehen, wie das politische mit dem religiösen Empfinden verquickt ist.

Heidelberg.

L. Lemme.

Loesche, Prof. Dr. Georg, Von der Duldung zur Gleichberechtigung. Archivalische Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in Oesterreich 1781—1861. Zur 50jährigen Erinnerung an das Protestantenpatent. (Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 32. und 33. Jahrg.) Wien 1911, Manz'sche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. Leipzig, Julius Klinkhardt (LII, 812 S. gr. 8).

Die fünfzigste Wiederkehr des 8. April 1861 wurde von seiten der Protestanten Oesterreichs ganz allgemein als ein hohes Freudenfest begangen. Mit Recht. Denn durch jenen Tag, durch die an ihm erfolgte Erlassung des sog. Protestantenpatents, war ja eine geschichtliche Entwicklung zu ihrem vorläufigen Abschlusse gebracht worden, deren Hauptphasen an-

fänglich in der versuchten gänzlichen Unterdrückung, später in der mattherzigen Duldung des Protestantismus bestanden. Selbstverständlich liess es sich die äusserst rührige „Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich“ nicht nehmen, den Gedenktag auch ihrerseits zu feiern. Sie tat dies dadurch, dass sie den 32. und 33. Jahrgang ihres trefflichen „Jahrbuchs“ zu einer umfangreichen Festschrift ausgestaltete, die, wie schon ihr Titel besagt, die letzten achtzig Jahre vor dem Protestantenpatent zur Darstellung bringt. Die Ausarbeitung dieser bedeutungsvollen Monographie wurde den berufensten Händen anvertraut. Kein geringerer als Prof. D. Loesche, der verdiente Historiker der Wiener k. k. theologischen Fakultät, übernahm diese keineswegs leichte Aufgabe. Er hat sie glänzend gelöst und damit wieder ein Werk geschaffen, dem man ungeteilten Beifall zollen kann. Obwohl selbst kein Oesterreicher, ist D. Loesche durch ungemein liebevoll betriebene eingehende Spezialforschungen zu einem solch genauen Kenner der österreichischen Kirchengeschichte, ja österreichischer Zustände überhaupt geworden, dass es derzeit wohl keinen zweiten Historiker gibt, der einem hinsichtlich des österreichischen Protestantismus zuverlässiger beraten könnte. Seine in wahrhaft lapidarem Stil gehaltenen „Umriss“ („Gesch. d. Protestantism. in Oester.“, Tübingen u. Leipzig 1902) bieten zum erstenmal eine wirklich brauchbare und geniessbare Geschichte des österreichischen Protestantismus. Hoffentlich folgt dieser Abschlagszahlung, wie D. Loesche dies Buch nannte, bald das in Aussicht gestellte grosse Geschichtswerk. Reichen Stoff für einen bedeutenden Abschnitt desselben bietet die vorliegende Festschrift. Sie bringt in ihrer umfangreichen Einleitung vor allem eine prächtige Schilderung des politischen, religiösen und kulturellen Hintergrundes der achtzig Jahre. Es ist eine Geistesgeschichte Oesterreichs in nuce. Personen und Verhältnisse werden schlagend beleuchtet. Die knappe Charakteristik der in Betracht kommenden Herrscher muss geradezu trefflich genannt werden. Die nun folgenden Hauptabschnitte: Das Toleranzpatent im Widerstreite mit älteren Vorrechten, Ausserkraftsetzung des Patentes in Tirol (Zillertal), Abgrenzung der Patentgültigkeiten gegen „Sekten“ und „Schwärmer“, Der Uebertritt, Kirchenverfassung, Das Kirchenvermögen, Bücherzensur, Staatsbürgerliche Rechte und besondere Begünstigungen der Akatholiken, „Toleranzgemässes Verhalten“, Beschränkung und Entschränkung der Toleranz, 1848, Das Patent vom 8. April 1861 bieten eine Fülle, fast möchte man sagen: eine Ueberfülle historischen Details, das den Bestand der protestantischen Kirchen Oesterreichs während der achtzig Jahre deutlich und lebensvoll veranschaulicht. Als besonders wichtig und wertvoll seien die Abschnitte über das Zillertaler Drama und über die Boosianer hervorgehoben. Dass manches bisher irrig Verbuchte richtiggestellt und überhaupt Licht und Schatten gerecht verteilt werden, versteht sich bei einem so streng objektiven, feinabwägenden Forscher wie D. Loesche ganz von selbst. Unvermeidlich war die Aufarbeitung vieler scheinbar unbedeutender kleinlicher Züge, da ja eben die Kleinlichkeit ein Hauptmerkmal des geschilderten Zeitalters war. Nur so konnten die Umstände und eigentümlichen Begleiterscheinungen, unter welchen das Toleranzpatent in Kraft getreten, wie auch seine Wirkung auf einzelne Gebiete des kirchlichen Lebens (z. B. der religiösen Kindererziehung, der Mischehen usw.) völlig klargestellt werden. Wir sagen wohl nicht zuviel, wenn wir behaupten, dass mit dem vorliegenden Werke die Akten über das Zeitalter des Toleranzpatents geschlossen sind. Die weitere Forschung, der übrigens in den ungemein reichhaltigen und

zuverlässigen Belegen und Erläuterungen gangbare Wege gewiesen werden, kann höchstens noch einzelnes plastischer gestalten: historisch begriffen und eingeschätzt ist die ganze Epoche. D. Loesches eigenartige Darstellungsweise macht übrigens die Lektüre des Werkes zu einem hohen geistigen Genuss. Nur hier und da wird der Stil etwas trocken. Unglückliche Wortprägungen, wie das monströse „Solafidismusgrundsatz“ (S. 117), stören selten. Platens Hymne (nicht Sonett, S. XXIII) „Auf den Tod des Kaisers“ wäre wohl besser nicht als Höhenmass überschwinglicher Lobreden in Anspruch genommen worden. Ist sie doch gleich der verwandten Ode „An Franz den Zweiten“ auf den geheimen Ton des Vorwurfs gestimmt. Der im Vorwort ausgesprochenen Ueberzeugung, dass der Unions- oder Konföderationsgedanke dem Donau-Protestantismus eine kräftigere Zukunft verbürge, können wir uns nicht anschliessen. Gerade auch einer Diasporakirche verleiht Halt und Haltung nur ein fester, klarer Bekenntnisstandpunkt. Doch dies nur nebenbei. Es berührt unser zusammenfassendes Urteil nicht, wenn wir D. Loesches „Von der Duldung zur Gleichberechtigung“ für eines der wertvollsten Werke auf dem Gebiete der neuesten Kirchengeschichtsforschung erklären.

Pressburg (Ungarn).

Lic. C. E. Schmidt.

Stockums, W., Dr. theol. (Repetent am Erzbischöflichen Theologen-Konvikt in Bonn), *Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik. Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung.* Freiburg i. Br. 1911, Herder (166 S. gr. 8). 3 Mk.

Um im Gegensatz zu der modern-naturalistischen Ethik, die „die ethischen Gesetze lediglich als den geistigen Niederschlag der jedesmaligen Gestaltung der sozialen Ordnung“ betrachtet, festen Grund für die Grundlegung der Ethik unter die Füsse zu bekommen, sucht der Verf. dieses Buches ein Verständnis für die von der mittelalterlichen Scholastik im Anschluss an Aristoteles vertretene Anschauung von der Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes zu vermitteln. — Es ist für jede Art von Theologie von jeher ein Bedürfnis gewesen, ihre Auffassung des Christentums irgendwie an allgemeingültige, allgemein-menschliche Grundsätze anzuknüpfen. Denn wenn nicht das Spezifisch-Christliche irgendwie als die Vollendung des Allgemeinmenschlichen begriffen werden kann, wie soll man sonst wirklich den Wert und die Bedeutung des Christentums allgemeingültig nachweisen können? Wenn deshalb die Scholastik ihr System christlicher Lehre auf die ewigen sittlichen Ideen der Menschheit aufbauen wollte, so vertritt sie damit einen richtigen Gedanken, dem man auch seitdem oft gefolgt ist und der auch in der heutigen Zeit von jeder an das Gewissen anknüpfenden oder an dem sittlichen Bewusstsein sich orientierenden Theologie weiter ausgebaut wird. Aber allerdings — der Verf. unseres Buches hat recht: es wird heutzutage der christlichen Theologie sehr schwer gemacht, von solchem allgemein anerkannten ethischen Grundsätze auszugehen. Der moderne Relativismus hat die Ueberzeugung von der Absolutheit ethischer Normen derart erschüttert, dass man hier nur schwer festen Boden findet. Kann man nun aber wirklich mit Grund hoffen, dass — gerade bei diesem Problem — ein einfacher Rückgang auf die Scholastik einen wirklichen Ertrag verspricht? Ich bin fest davon überzeugt, dass eine intensive Beschäftigung mit der Scholastik zur tiefen inhaltlichen Erfassung der ethischen Grundideen manches Wertvolle beitragen kann. Demgemäss

enthält auch dieses Buch hier in seinen Erörterungen über den Zusammenhang zum Beispiel zwischen Naturgesetz und Gott, Naturgesetz und menschlicher Natur manche ethisch-wertvolle Gedanken. Aber die prinzipielle Lösung des Problems „Verunft und Offenbarung“ ist heutzutage ebensowenig von scholastischen als von altprotestantisch-orthodoxen Ideen aus zu erwarten.

Der Verf. hat sich die prinzipielle Unhaltbarkeit der scholastischen Position nur um deswillen verbergen können, weil er doch die Schwierigkeiten der modernen Lage nicht genügend empfindet, weil er kein wirkliches Verständnis für das Problem hat, von dem die moderne relativistische Ethik ausgeht. Es ist doch einfach eine Tatsache, dass der Inhalt der sittlichen Anschauungen im Laufe der Jahrtausende sich stark gewandelt hat, dass es eine Geschichte des sittlichen Bewusstseins gibt. Dieses geschichtliche Element muss jede moderne, wirklichen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende ethische Anschauung zu seinem Rechte kommen lassen. Aber gerade für die geschichtliche Bedingtheit des geistigen Lebens hat die Scholastik kein Verständnis gehabt. Sie sah überall nur Feststehendes, Absolutes und hatte nur daran ein Interesse. Etwas anderes kann man auch von jener Zeit nicht verlangen. Aber es ist unbegreiflich, wenn auch ein Theologe unserer Tage so wenig geschichtlichen Sinn hat, dass er, wie es bei dem Verf. der Fall ist, die exegetischen Künsteleien, mit denen Thomas die Geschichte von Isaaks Opferung oder dem Diebstahl der Israeliten beim Auszug aus Aegypten oder von Hoseas Heirat u. ä. mit der Unveränderlichkeit des Sittengesetzes in Einklang bringen will, irgendwelchen Geschmack abgewinnen kann (S. 84 ff.), und dass er auch z. B. über die sehr sonderbare Verteidigung der Polygamie der Erzväter mit dem Hinweis darauf, dass es auch zwei Arten der Kirche gebe, eine streitende und eine triumphierende, verhältnismässig milde urteilt (S. 96. 99). Dabei hätte sogar dem Verf. sein Lehrmeister Thomas selbst den richtigen Weg zeigen können. Thomas hat sich den Schwierigkeiten des hier vorliegenden Problems dadurch entzogen, dass er den Inhalt des Sittengesetzes so allgemein und abstrakt fasste, dass er schliesslich darauf hinauskommt, „Pflicht der Natur sei es, das Gute zu tun und das Böse zu meiden“ (S. 65), dass er also auf formale Massstäbe sich zurückzieht. Hieran hätte der Verf. anknüpfen müssen und hätte von hier aus die Lösung der ethischen Grundfragen versuchen müssen. Das beides muss eben von jeder modernen Lösung des ethischen Grundproblems verlangt werden: sie muss auf der einen Seite den kategorischen Charakter der sittlichen Normen, auf der anderen Seite aber den geschichtlichen Charakter des sittlichen Bewusstseins zur Geltung bringen.

Ist demgemäss die Ausbeute der Arbeit des Verf.s für die Lösung moderner ethischer Fragen nur gering, so ist doch das Buch für die Geschichte der Ethik von grossem Werte. Mit grosser geschichtlicher Treue wird in drei Teilen die vor- und früh-scholastische, die Thomasse und die skotistische Auffassung vom Naturgesetz dargestellt. Was der Verf. über die aristotelische Auffassung des Sittengesetzes und über die Stellung der Bibel dazu sagt, ist freilich sehr mager. Dagegen erscheint mir die Darstellung der scholastischen Gedanken gut und vollständig zu sein. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass der Schluss, der sich noch in einigen Sätzen mit dem Zusammenhang zwischen der Ethik Occams und Luthers beschäftigt, nicht gerade sehr gelungen ist. Man wirft uns protestantischen Theologen auf katholischer Seite oft nicht mit Un-

recht vor, dass wir mit unseren Urteilen über den Grundcharakter der Scholastik und der katholischen Ethik hier und da ungerecht und verständnislos sind. Aber die katholischen Gelehrten machen es, glaube ich, doch noch schlimmer. Es ist sicherlich eine anziehende Aufgabe, Luthers Theologie in ihrem Zusammenhang mit dem Spätskötismus zu betrachten. Wer ihn aber verstehen will, kommt damit nicht aus; er muss sich in die neue religiöse Auffassung hineinversenken, die dem Reformator im Verkehr mit Augustin und Paulus und durch eigene Erlebnisse aufgegangen ist. Dann wird klar werden, dass solche Urteile, wie sie der Verf. fällt: „starrer Mechanismus in Luthers Heilslehre“ usw., der Sache nicht gerecht werden.

Crossen (Elster).

Lic. Hupfeld.

Frank, K., S. J., Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen. Freiburg i. B. 1911, Herder (X, 164 S. gr. 8). 3 Mk.

Die grossen Fortschritte der letzten 10 bis 15 Jahre haben auf dem Gebiete der Paläontologie, der Physiologie, der Morphologie, sowohl in bezug auf die Tier- wie die Pflanzenwelt, so viel neues Material geliefert, dass die früheren, sehr zielbewusst auftretenden Abstammungslehren mit ihren fertigen Stammbäumen mehr oder weniger als verfehltete Versuche zu betrachten sind. Es hat sich immer mehr herausgestellt, dass vor allem erst einmal notwendig ist, eine klare Umschreibung dessen, was man in der Entwicklungslehre beantworten kann, zu geben, ehe man an eine Aufstellung von Stammbäumen geht. Dieser Aufgabe will das vorliegende Buch dienen, und darum bietet dasselbe in den beiden ersten Abschnitten die hauptsächlich in Frage kommenden Tatsachen. Der Verf. zeigt, wie das Problem der Entwicklungslehre entstanden ist. Hierbei möchte ich nur erinnern an den vom Verf. übergangenen Kepler, welcher die „Petrefakten“ nicht nur richtig wertet, sondern sogar der Meinung Ausdruck gibt, dass sie für die Entwicklungsgeschichte der Erde von grösster Bedeutung seien. Darauf liefert der Verf. eine Auseinandersetzung über die für die Entwicklungslehre wertvollen wirklichen Ergebnisse der Paläontologie. Durch diese hat er das Material in Händen, um aus dem Erklärungsgebiet der Entwicklungshypothesen die Frage nach der Entstehung der Organismen auf der Erde, nach der Entwicklung des Tierreiches aus dem Pflanzenreich, nach der Abstammung der Stämme und Klassen der beiden organischen Reiche definitiv auszusecheiden. Für die Entwicklungshypothesen bleibt also nur die Entstehung der Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten übrig. Nachdem er die Unzulänglichkeit des Lamarckismus und Darwinismus für die Lösung dieser Aufgabe dargelegt hat, sammelt er solche Tatsachen, die für eine wissenschaftlich brauchbare Hypothese in Frage kommen. Als die wichtigsten möchten genannt sein, dass keine Abänderungen nach einem ganz abweichenden Bauplan oder zu höherer Gesamtorganisation vorkommen, dass die Abänderungen, welche wir bei fossilen Arten zu verfolgen imstande sind, sich in denselben Grenzen halten, wie wir sie noch heute bei lebenden Arten verfolgen können. Das Reich der Organismen ist also kein genetisch einheitliches, und die Aufgabe der Entwicklungsgeschichte ist die, die Geschichte der einzelnen Tier- und Pflanzengruppen zu ermitteln. Von dieser Aufgabe ist bisher aber noch so gut wie gar nichts wirklich gelöst.

Das Buch ist sehr lehrreich, flüssend geschrieben und hat

gut ausgewählte bildliche Darstellungen der tatsächlich vorhandenen Beweisstücke. Wir können dasselbe darum nur allen empfehlen, die sich mit Entwicklungsfragen wissenschaftlich befassen wollen.

Niendorf.

Hoppe.

Baumgarten, O. (Prof. d. Theol. in Kiel), *Jesuspredigten*, gehalten in der Kieler Universitätsaula. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (VII, 228 S. gr. 8). 3 Mk.

Mein von dem des Verf.s stark abweichender theologischer Standpunkt kann mich nicht abhalten, auszusprechen, dass diese Predigten — es sind ihrer 20 — eine Fülle des Vortrefflichen enthalten. Die Stärke des Predigers liegt in der Erfassung des sittlichen Gehaltes seines Textes und in seiner Verwertung für das Geschlecht unserer Tage. Auch das Religiöse in spezifisch christlichem Sinne kommt zu seinem Rechte, und eine Predigt wie die über 1 Joh. 3, 18—20 kann nur halten, wer das, was da geschrieben steht, selbst durchlebt hat.

Ob in dies Urteil jeder einstimmen wird, der meinen Standpunkt teilt, erscheint mir freilich recht zweifelhaft. Man muss die theologischen Gegensätze unserer Tage kennen, nicht bloss um einzelnes, was befremdet, ertragen zu können, sondern auch, um das Ganze in seiner besonderen Art verstehen zu lernen. Als akademische sind diese Predigten sicher vor einer Gemeinde gehalten — wenngleich keineswegs für Studenten in erster Linie berechnet —, die ein höheres Mass von Verständnis der gegenwärtigen kirchlichen wie sozialen Zeitlage besitzen wird als andere. Aber ich glaube, dass Baumgarten denn doch zu sehr der Annahme zuneigt, alle Hörer wären seiner Auffassung zugetan oder würden ohne weiteres für sie gewonnen werden, ohne zu bedenken, wie seine Predigt, die ja nicht im provozierenden Tone ergeht, doch recht viel enthält, was sie bei Andersgesinnten leicht um ihre erbauliche Kraft bringen dürfte. Am wenigsten erreicht seine Predigt am Festtage die Höhen und Tiefen, denen sie zustrebt; das tritt am deutlichsten bei der Weihnachtspredigt hervor, wo neben Polemischem, was denn doch am allerwenigsten hierhergehört, sich auch direkt Wunderliches findet, eine sehr seltsame Verwendung von Mark. 1, 13. Die grosse Hauptsache fehlt. Das hängt mit Baumgartens Christologie und seiner Stellung zum Begriff des Uebersinnlichen zusammen, worüber hier nicht mit ihm gerechnet werden kann.

Die Sprache weicht vom gewöhnlichen Predigtton stark ab. Das ist an sich nicht im mindesten zu tadeln. Sie ist aber viel zu akademisch. Ganz unnötig, ja ich möchte sagen, unangebracht ist die Verwendung von Fremdwörtern. Nicht einmal in der aussergottesdienstlichen Rede nimmt sich das fremde Wort gut aus. Auch das selbstgebildete deutsche Wort wird besser vermieden; es wirkt tatsächlich beim ersten Hören wie ein Fremdwort, und die nötig werdende Uebersetzung, was mit ihm gesagt sein solle, unterbricht das aufmerksame Zuhören.

Leider kann Baumgarten sich noch immer nicht zu genauem Zitieren der Schrift verstehen. Dass er nicht nach Luther zitiert, mag hingehen, wiewohl es in der Predigt das unbedingt Richtige ist. Aber dass er zitiert, was nicht an der angegebenen Stelle — im Galaterbrief, der noch dazu bei dieser Gelegenheit charakterisiert wird — steht, ja so überhaupt sich nicht in der Schrift findet — wahrscheinlich ist ein Wort aus dem Hebräerbrief gemeint —, das hätte doch billig vermieden werden sollen.

Auch einige sprachliche Fehler, die nicht Druckfehler sind, finden sich. Eine genauere Durchsicht hätte sie ausgemerzt.

Endlich muss ich doch auch hervorheben, dass ich es nicht für richtig halten kann, wenn auf Ausserkirchliches so oft Rücksicht genommen wird. Ist es im ganzen ein Vorzug der Predigten, dass sie auf Zeitfragen eingehen, so kann ich doch längst nicht jedes Heranziehen von politischen und verwandten Fragen billigen. Ich meinerseits spanne den Umkreis des Begriffs gottesdienstlicher Erbauung, der für die Abgrenzung des Predigtstoffs massgebend ist, erheblich enger als der Verf. dieser Predigten.

Uslar.

Sup. August Hardeland.

Kurze Anzeigen.

Meinhold, D. J. (Prof. der Theol. in Bonn), *1. Mose 14*. Eine historisch-kritische Untersuchung. (Beihefte zur ZAW 22.) Giessen 1911, Töpelmann (50 S. gr. 8).

In sehr dankenswerter Weise hat Meinhold in diesem Bonner Universitätsprogramm alles das zusammengestellt, was ihm den historischen Unwert des vielbesprochenen Kapitels erweist. Sogar die Melchisedekstelle entstammt nach seiner Ansicht dem Judentum und ist in das schon fertige Kapitel 14 hineingearbeitet worden. — Was sich gegen Gen. 14 sagen lässt, ist im wesentlichen bekannt. Man wird, ohne unbillig zu sein, bei der ganzen Sachlage von Gen. 14 sagen dürfen: es ist leichter, gegen, als für den geschichtlichen Wert des Kapitels Gründe zu suchen. Ich möchte hoffen, dass gerade Meinholds Darstellung selbst den Leser doch nicht so unbedingt zu dessen Resultaten führen dürfte. Was sich heute zugunsten des geschichtlichen Gehaltes von Gen. 14 bei aller Vorsicht beibringen lässt, hat soeben Kittel (*Geschichte des Volkes Israel I², S. 425—437*) in glänzender Weise vorgelegt.

Breslau.

J. Herrmann.

Evjen, John O., Ph. D. (Professor in Minneapolis, Minn.), *Lutheran Germany and the Book of Concord*. A treatise on confessional subscription. Minneapolis, Minn. 1911, The tree Church Book Concern (76 S. gr. 8). \$ 0,50.

Auf Grund der einschlägigen deutschen Literatur wird nachgewiesen, wie es in den evangelischen und speziell den lutherischen Kirchen Deutschlands mit der kirchenrechtlichen Geltung des Konkordienbuchs steht. Es ergibt sich, dass nur in dem kleineren Teil dieser Kirchen eine Verpflichtung auf das Konkordienbuch und speziell auf die Konkordienformel eingeführt ist. Der Verf. bezweckt damit, zu beweisen, dass auch ohne eine derartige Verpflichtung eine Kirche lutherischen Charakter haben kann. Veranlasst ist die Untersuchung durch die Frage, ob solche Kirchen mit Fug zu einer Allgemeinen Lutherischen Konferenz zusammentreten könnten. Es wäre zu wünschen, dass die Nachweise des Verf.s, die im wesentlichen durchaus richtig sind, jenseits des Ozeans die von ihm angestrebte Wirkung erreichen.

Baohmann.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibel-Ausgaben u. -Uebersetzungen. *Evangelium*, Das, neu übers. u. einheitlich geordnet v. Fr. Dr. Küppers. Striegau, Th. Urban (VIII, 175 S. kl. 8). 80 ⚭.

Biblische Einleitungswissenschaften. Gasser, Fr. Dr. J. C., *Zum gegenwärtigen Kampf um das erste Buch Mose*. Ein Beitrag zum Verständnis seines religiösen, schriftsteller. u. geschichtl. Charakters. Gütersloh, C. Bertelsmann (VII, 79 S. 8). 1.50.

Exegese u. Kommentare. Stosch, Ob.-Pfr. Past. Lic. G., *Die apostolischen Sendschreiben, nach ihren Gedankengängen dargestellt*. 4. Bd. Der Epheserbrief, der Brief an die Kolosser u. der an Philemon. Gütersloh, C. Bertelsmann (III, 127 S. 8). 2 ⚭.

Biblische Geschichte. Streffe, Dr. O., *Physiologische Unmöglichkeit des Todes Christi am Kreuze*. Religionsphilosophische Betrachtgn. Bonn, C. Georgi (58 S. gr. 8). 1 ⚭.

Scholastik u. Mystik. Janssen, P. Rosarius, O. P., *Die Quodlibeta des hl. Thomas v. Aquin*. Ein Beitrag zu ihrer Würdigg. u. e. Beurteilg. ihrer Ausgaben. Bonn, P. Hanstein (III, 111 S. gr. 8). 2 ⚭.

Allgemeine Kirchengeschichte. Glawe, Priv.-Doz. Lic. Dr. Walth., *Sebastian Francks unkirchliches Christentum*. Für od. wider Kirche u. Dogma? Leipzig, Dörffling & Franke (48 S. 8). 80 ⚭. — *Irrtümer, Moderne, im Spiegel der Geschichte*. Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtgn., hrag. v. Wilh. Laible. Leipzig, Dörffling & Franke (VII, 282 S. 8). 4 ⚭.

Reformationsgeschichte. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrg. v. Prof. Dr. A. Schlatter u. W. Lütgert. XV. Jahrg. 1911. 6. Heft. Lang, Dompred. Prof. D. A., Zwei Calvin-Vorträge: Rechtfertigung u. Heiligung nach Calvin; Calvin u. der moderne Gemeindegedanke. Gütersloh, C. Bertelsmann (64 S. 8). 1.20; der Jahrgang v. 6 Heften 10 M — **Corpus reformatorum.** Vol. 90. 2. Lfg. Zwingli's, Huldreich, sämtliche Werke. Unter Mitwirkg. des Zwingli-Vereins in Zürich hrg. v. Drs. † Prof. Emil Egli, DD. Gymn.-Relig.-Lehr. Geo. Finsler u. Prof. Walth. Köhler. VIII. Bd. Briefwechsel II. Bd. 3. Lfg. (33. Lfg. des Gesamtwerkes.) Leipzig, M. Heinsius Nachf. (S. 161—240 Lex. 8). 3 M; Subskr.-Pr. 2.40. — **Dasselbe.** Vol. 95. 3. Lfg. Zwingli's, Huldreich, sämtliche Werke. Unter Mitwirkg. des Zwingli-Vereins in Zürich hrg. v. Drs. Prof. Emil Egli †, DD. Gymn.-Relig.-Lehr. Geo. Finsler u. Prof. Walth. Köhler. VIII. Bd. Briefwechsel II. Bd. 3. Lfg. (= 34. Lfg. des Gesamtwerkes.) Ebd. (S. 161—240 Lex. 8). 3 M; Subskr.-Pr. 2.40.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Dedekind, P. M., 75 Jahre deutsch-evangelischer Diasporaarbeit in Nord- u. Südamerika. Festschrift. Barmen. (Potsdam, Stiftungsverlag) (111 S. 8 m. Abbildg. u. 12 Taf.). 1 M — **Festtage,** Die deutschen, im April 1910 in Jerusalem. Die Einweihg. der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftg. m. der Himmelfahrt-Kirche auf dem Oelberge u. der Kirche Mariä Heimgang auf dem Zion. Als Mskr. gedr. (8. Bericht üb. die unter dem Protektorate Ihrer Maj. der Kaiserin u. Königin u. unter dem Johanniter-Orden steh. Kaiserin Auguste Victoria-Stiftg. auf dem Oelberge bei Jerusalem [Oelberg-Stiftg.] f. d. J. 1910. Im Auftrage des Kuratoriums der Auguste Victoria-Pfingsthaus-Stiftg. zusammengestellt von 1. Kurat. E. Frhr. v. Mirbach.) Potsdam (Stiftungsverlag) (XVI, 152 S. Lex. 8 m. 201 Taf.). Geb. in Halbleinw. 7.50. — **Pfarrertag,** Der 2. siebenbürgisch-sächsische. Abgeh. in Mediasch am 13. u. 14. 6. 1911. Hermannstadt, W. Kraft (139 S. gr. 8). 2.55.

Orden u. Heilige. Fontes rerum transylvanicarum. Tom. I. Epistolae et acta Jesuitarum Transylvaniae temporibus principum Báthory (1571—1613). Collegit et ed. Dr. Andr. Veress, sumptibus Fräl. Kanon. Archid. Dr. Jos. Hirschler. 1. vol. 1571—1583. (In ungar. u. latein. Sprache.) Budapest. (Wien, A. Hölder) (XVI, 326 S. Lex. 8). 8.50.

Papsttum. Hilling, Prof. Dr. Nik., Die Reformen des Papstes Pius' X. auf dem Gebiete der kirchenrechtlichen Gesetzgebung. 2. Bd. Bonn, P. Hanstein (XVI, 301 S. 8). 3.60.

Christliche Kunst u. Archäologie. Bibel, Die, in der Kunst. 100 Kunstblätter nach Orig.-Zeichng. erster Meister der Gegenwart. Eingeleitet u. hrg. v. Dr. Arnold Räder. Berlin, Marquardt & Co. (m. 16 S. Text 32×25,5 cm). In Leinw.-Mappe 30 M — **Kunstdenkmäler,** Die, des Königr. Bayern. Hrg. im Auftrage des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern f. Kirchen- u. Schul-Angelegenheiten. 3. Bd. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg. Hrg. vom kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale u. Altertümer Bayerns. IV. Heft. Karlinger, Hans, Bez.-Amt Hassfurt. Mit e. histor. Einleitg. v. Paul Glück. Mit zeichner. Aufnahmen v. Geo. Lösti. München, R. Oldenbourg (IX, 215 S. Lex. 8 m. 136 Abbildg., 10 Taf. u. 1 Karte). Geb. in Leinw. 8 M — **Ludorf,** Prov.-Baur. Prov.-Konservat. Baur. A., Die Bau- u. Kunstdenkmäler v. Westfalen. Hrg. vom Prov.-Verbande der Prov. Westfalen. Kreis Altena. Im Auftrage des Prov.-Verbandes der Prov. Westfalen bearb. Mit geschichtl. Einleitg. v. kfm. Schuldir. A. Kuemmel. Münster. Paderborn, F. Schöningh (VII, 106 S. 31,5×25 cm m. 219 Abbildg., 44 Taf., 1 Stadtplan u. 3 [2 farb.] Karten). 3 M

Dogmatik. Horton, D. R. F., M. A., Probleme des christlichen Glaubens. Eine Beleuchtg. religiöser Schwierigkeiten. Deutsch v. Aug. Rücker. Mit e. Vorwort v. D. P. Gust. Junker. Bremen, Buchh. u. Verlag des Traktathauses (VIII, 149 S. 8). 1.25. — **Zeit- u. Streitfragen,** Biblische, zur Aufklärung der Gebildeten. Hrg. v. Prof. Dr. Frdr. Kropatschek. VII. Serie. 9. u. 10. Heft. Kähler, Prof. Dr. Mart., Die Heilsgewissheit. 2. Taus. Gr. Lichterfelde-Berlin, E. Runge (58 S. 8). 80 M; Subskr.-Pr. f. die Serie v. 12 Heften 4.80.

Apologetik u. Polemik. Auer, Kurt, Von der Entwicklung des Bibelgottes. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag (29 S. 8). 30 M. — **Golz,** Hauptkatechetenanst.-Pfr. Johs., Der moderne Mensch im Kampf um den Gottesglauben. Apologetischer Vortrag. Königberg, Ev. Buchh. (34 S. 8). 50 M. — **Nippold,** Frdr., Altkatholizismus u. evangelischer Bund. Zwei Vorträge. Mit literar. Anmerkgn. u. e. offenen Briefe an Herrn Superintendent Schlett (Brechten-Dortmund). Dortmund, F. Steffen (60 S. 8). 1 M — **Weber,** Prof. Dr. Emil, Rom u. der evangelische Bund. Ein Wort zur Abwehr u. Aufklärg. Vortrag. Cassel, F. W. Schmitt (47 S. 8). 20 M.

Praktische Theologie. Sulze, Past. sm. D. Dr. E., Die evangelische Gemeinde. 2., z. Tl. neu bearb. Aufl. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (X, 263 S. gr. 8). 5 M

Homiletik. Groeber, Pfr. Fritz, Durch Einen Alles! Predigten. (1—26.) Strassburg, Buchh. der ev. Gesellschaft (141 S. gr. 8). 1.80. — **Hans,** Pfr. Jul., Gott in Christo. Ein Jahrgang Predigten. (1. Hälfte.) Augsburg, Schlosser (IV, 272 S. gr. 8). 3.50. — **Jäger,** emer. Pfr. Gottfr., Am Brunnenquell. Kurze Predigten. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (IV, 100 S. 8). 1.75.

Liturgik. Wieland, Dr. Frz., Mensa u. Confessio. II. Altar u. Altargab der christl. Kirchen im 4. Jahrh. Neue Studien üb. den Altar der altchristl. Liturgie. Mit 33 Abbildungsskizzen. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (III, 204 S. 8). 3.60.

Erbauliches. Biegler, Johs., Kreuzschule f. Kranke u. deren Freunde. Bremen, Buchh. u. Verlag des Traktathauses (VIII, 114 S. 8). 1 M — **Testament,** Das Alte, in religiösen Betrachtgn. f. das moderne Bedürfnis. In Verbindung m. Anders hrg. v. Lic. Dr. Glob. Mayer. 9—13. Rump, Pfr. Lic. Dr. Joh., Der Prophet Jesaja in religiösen Betrachtungen

f. das moderne Bedürfnis. Gütersloh, C. Bertelsmann (XIX, 424 S. gr. 8). Jedes Heft 1.20; Subskr.-Pr. 1 M (Vollständig = 9. Bd. 6 M; Subskr.-Pr. 5 M) — **Trost im Leide.** Lese Früchte einer Trauernden. Aus dem Engl. von B. v. B. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann (88 S. 8). Geb. in Leinw. 1.80. — **Ulbrich,** Pfr. Dr. Mart., Die Krankenseelsorge. Beiträge aus der Arbeit f. die Arbeit an Kranken-, Siechen- u. Sterbebetten. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 138 S. 8). 2.40.

Philosophie. Apelt, Otto, Die Behandlung der Geschichte der Philosophie bei Fries u. bei Hegel. (Vortrag.) [Aus: „Abhandlg. d. Fries'schen Schule“.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (27 S. gr. 8). 1 M — **Döring,** Gymn.-Dir. a. D. Prof. A., Grundlinien der Logik als e. Methodenlehre universeller sachlicher Ordnung unsrer Vorstellungen. Ein Versuch, die Logik auf neuer Grundlage zu gestalten. Leipzig, F. Meiner (XII, 181 S. 8). 2.50. — **Eucken,** Rud., Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. 4. u. 5. Aufl. Berlin, Reuther & Reichard (8, 182 S. gr. 8). 3 M — **Höver,** P. Dr. Hugo, S. O. Cist., Roger Bacon's Hylomorphismus als Grundlage seiner philosophischen Anschauungen. Mit unedierte Texten aus den Communia naturalium Fr. Rogeri Bacon u. 6 erläut. Tab. [Aus: „Jahrb. f. Philos. u. spekulat. Theol.“] Limburg, Limburger Antiquariat u. Verlag (VII, 264 S. 8). 6 M — **Kant, Imman.,** Werke. In Gemeinschaft m. Herm. Cohen, Art. Buchenau, Otto Buck, Alb. Görland, B. Kellermann hrg. v. Ernst Cassirer. (In 10 Bdn. u. 2 Erläuterungsbdn.) I. Vorkritische Schriften. 1. Bd. Hrg. v. Dr. Art. Buchenau. Berlin, B. Cassirer (541 S. gr. 8). Jeder Bd. 9 M; Subskr.-Pr. 7 M — **Kantstudien.** Ergänzungshefte, im Auftrag der Kantgesellschaft hrg. v. H. Vaihinger, B. Bauch u. (von Heft 25 an) A. Liebert. Nr. 24. Uebeler, Prof. Dr. Wilh., Johann Nicolaus Tetens nach seiner Gesamtentwicklung betrachtet, m. besond. Berücksicht. seines Verhältnisses zu Kant. Unter Benützg. bisher unbekannt gebliebener Quellen. Nr. 25. Sternberg, Dr. Kurt, Beiträge zur Interpretation der kritischen Ethik. Berlin, Reuther & Reichard (VII, 238 S. m. 1 Bildnis; VIII, 55 S. gr. 8). 8 M; 2.50; f. Abonnenten der Kantstudien 6 M; 2 M — **Kauffmann,** Priv.-Doz. Dr. Max, Die Psychologie des Verbrechens. Eine Kritik. Berlin, J. Springer (VIII, 344 S. gr. 8 m. Abbildg. u. 7 Taf.). 10 M — **Krebs,** Dr. Walt., Friedrich v. Matthisson (1761—1831). Ein Beitrag zur Geistes- u. Literaturgeschichte des ausgeh. 18. u. beginn. 19. Jahrh. Berlin, Mayer & Müller (III, 197 S. gr. 8). 3.60. — **Külpe,** O., Psychologie u. Medizin. [Aus: „Ztschr. f. Pathopsychol.“] Leipzig, F. Engelmann (VI, 81 S. gr. 8). 1.50. — **Neudrucke** seltener philosophischer Werke. Hrg. v. der Kantgesellschaft. 2. Bd. Liebmann, Otto, Kant u. die Epigonen. Eine krit. Abhandlg. Besorgt v. Bruno Bauch. Berlin, Reuther & Reichard (XIII, 240 S. gr. 8). 4 M — **Raschid Bey,** Omar al., Das hohe Ziel der Erkenntnis, Aranada Upanishad. Hrg. v. Helene Böhlau al Raschid Bey. München, E. Piper & Co. (XV, 173 S. Lex. 8 m. Bildnis). 6 M — **Schriften der Gesellschaft f. psychologische Forschung.** 16. Heft. (IV. Sammlg.) Gallinger, Aug., Das Problem der objektiven Möglichkeit. Eine Bedeutungsanalyse. Leipzig, J. A. Barth (VII, 126 S. gr. 8). 4 M — **Wundt,** Wilh., Ethik. Eine Untersuchg. der Tatsachen u. Gesetze des sittl. Lebens. 4., umgearb. Aufl. (In 3 Bdn.) 1. Bd. Die Tatsachen des sittl. Lebens. Stuttgart, F. Enke (XII, 304 S. Lex. 8). 10 M

Schule u. Unterricht. Lehmann, Akad.-Prof. Dr. Rud., Erziehung u. Unterricht. Grundzüge e. prakt. Pädagogik. 2., neu bearb. u. erweit. Aufl. v. „Erziehung u. Erzieher“. Berlin, Weidmann (XII, 454 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 9 M — **Schulte,** Geh. Justizr. Prof. Dr. Joh. Frdr. v., Gegen die Konfessionsschule. Mit besond. Rücksicht auf Preussen. 1. bis 3. Aufl. Giessen, E. Roth (III, 72 S. 8). 1 M

Judentum. Gugenheimer, Rabb. Dr. Raph., (Deutscher) Kommentar zur Hagadah schel Pesach. Frankfurt a. M., Sängler & Friedberg (42 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 1.60. — **Lamm's bibliotheca judaica.** Sammlung v. Neudrucken aus dem Gebiete der jüd. Geschichte u. Literatur. Nr. 10. Schudt (Gymn.-Konrekt.) Joh. Jac., Neue Frankfurter jüdische Kleider-Ordnung. [Anastat. Neudr.] [1716.] Berlin, L. Lamm (62 S. m. Titelbild). 4 M — **Macaulay,** Th. B., Gabr. Messer, Suter u. Frhr. Geo. v. Vincke, Dokumente zur Emanzipation der Juden. 4 Reden. Halle, O. Hendel (IV, 122 S. gr. 8). 1.50.

Zeitschriften.

Annales de philosophie chrétienne. 1911, Nov.: V. Delbos, Le problème religieux dans la philosophie de l'action. L. Leger, La doctrine de Wesley (Schl.). — Déc.: Ch. Dunan, La variabilité des essences. J. Paliard, La connaissance, à la limite des sa perfection, abolit-elle la conscience? G. Vattier, La doctrine cartésienne de l'eucharistie chez Pierre Colly.

Archief, Nederlandsch, voor Kerkgeschiedenis. N. S. Deel 9, Aflev. 1: J. de Hullu, De Waalsche kerk van Cadzand, 1686—1809. C. F. X. Smits, De Stichtingsoorkonde der illustre L.-V.-Broederschap of Zwanebroederschap van's-Hertogenbosch, anno 1318. J. Lindeboom, Een brief van François Baudouin aan Jacques de Bourgogne. J. S. van Veen, Uit den tijd van overgang. A. Eekhof, De draaiende teems en de draaiende bijbel.

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. 25. Heft (1911): Wuttig, Martin Luther und die Grafen von Mansfeld. Bönhoff, Magister Christian Lehmann und seine Stellung gegenüber dem Aberglauben seiner erzgebirgischen Heimat. F. Tetzner, Die Verdauer Schulverhältnisse bis in die Reformationszeit. Markgraf, Pfarrlehen u. Bauernhufe in Leipzigs Umgebung. Bönhoff, Die deutschen Könige

- und das kirchliche Wesen in den südsorbischen Markländern. F. Blanckmeister, Franz Volkmar Reinhard. (G. Lohmann, Dresden und Leipzig, die beiden Pole des sächs. Missionslebens. Fr. Dibelius, Zur Vorgeschichte der Gründung des Gustav-Adolf-Vereins. Klotzsch, Gesamtregister zu Heft 1—25 der Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte.
- Deutsch-Evangelisch.** Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 3. Jahrg., 1. Heft, Januar 1912: F. Kattenbusch, Gott in Christo. Freiherr v. Mackay, Mohammedanisches Ordenswesen und islamische Propaganda in Nordafrika. P. Benrath, Goethes religiöse Gedankenwelt in dem Jahrzehnt vor der italienischen Reise. A. l'Houet, Im Schatten der Burenplatanen. Kunst, Natur und Frömmigkeit: Delacroix. — 2. Heft, Februar 1912: P. Kalweit, Können wir noch Christen sein? Landsberg, Die Sittlichkeit als Vorbedingung von Kultur und Freiheit. B. Rogge, Erinnerungen aus der rheinischen Kirche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. J. K. J. Friedrich, Erich Foersters Entwurf eines Gesetzes betr. die Religionsfreiheit im Preussischen Staate und der „Toleranzantrag“. Ders., Das Motuproprio Quantavis diligentia in kirchenrechtlicher Beleuchtung.
- Jahrbuch, Philosophisches, der Görres-Gesellschaft.** 25. Bd., 1. Heft: Cl. Baumecker, Ueber die Philosophie von Henri Bergson. C. Gutberlet, Im Kampf um die Seele. E. Fränkel, Begriffsbildung u. Abstraktion. W. Switalski, Probleme der Begriffsbildung.
- Logos.** 2. Bd., 3. Heft: E. Kühnemann, Herder, Kant, Goethe. Br. Christiansen, Das ästhetische Urphänomen. L. Ziegler, Ueber einige Begriffe der „Philosophie der reinen Erfahrung“. H. Nohl, Die deutsche Bewegung u. die idealistischen Systeme. A. Ruge, System u. Geschichte der Philosophie.
- Missionen, Die Evangelischen.** Illustr. Familienblatt. XVII. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1911: R. Büttner, Edea-Sakbayeme. (Mit 8 Bild.) Köberlin, Aus dem Geistesleben der Papua in Deutsch-Neu-Guinea. Die Feuersbrunst in Aijansch. (Mit 5 Bild.) — XVIII. Jahrg., 1. Heft, Januar 1912: J. Richter, Die evang. Mission in unseren Kolonien im Stillen Ozean. Glüer, Fuidschu, in der Kantonprovinz. (Mit 5 Bild.) B. Gutmann, Die erste allgemeine evang. Missionskonferenz in Deutsch-Ostafrika. Missionslehrgang für Oberlehrer im Berliner Missionshaus vom 2.—5. Okt. 1911. — 2. Heft, Febr. 1912: Fleck, Fetischismus in Westafrika. (Mit 4 Bild.) J. Richter, Die evang. Mission in unseren Kolonien im Stillen Ozean (Schl.). (Mit 6 Bild.) P. Richter, Die chinesische Revolution u. die Mission. Die Ueberschwemmungen von Kiautschou. (Mit 5 Bild.)
- Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde.** 15. Jahrg., 1. Heft, 1912: M. Grunwald, Altjüdisches Gemeindeleben. J. Eibenschütz — S. Bachrach, Hebräisches Rätsel. M. Sablotzki, Hebräisches Lied. S. Weissenberg, Das Sukkothfest in Südrussland. A. Löwinger, Die Himmel in nachbiblischer Auffassung.
- Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht.** 5. Jahrg., 3. Heft: H. Weinel, Begründung der Leitsätze zur Reform des Religionsunterrichts für die Dresdener Tagung des Bundes. H. Spanuth, Staat u. Kirche im Religionsunterricht der Schule. G. Klar, Die Kunst im Dienste des Religionsunterrichtes. Metzger, Noch einmal die Wunder Jesu in rabbinischer Beleuchtung.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** 36. Jahrg., 1. Heft: J. B. Nisius, Zur Geschichte der Vulgata Sixtina. J. Hontheim, Genesis 14 u. Hammurabi von Babylon. N. Paulus, Die Anfänge des sog. Ablasses von Schuld u. Strafe. J. Biederlack, Die sittliche Berechtigung der Arbeiterausstände u. der „Arbeiterpräses“. A. Merk, Bibelfragmente aus den Oxyrhynchus-Papyri. Sinthern, Dolos, mendacia et lapsus nostros. E. Michael, Grundsätzliches über Geschichtsforschung. Szczygiel, Joh. 1, 1—18. A. Schmidt, Die heilige Kommunion u. das ewige Leben.
-
- Universitätschriften.**
Deutsche. 1909/10.
- Marburg.** E. F. Biskamp, Das Mainzer Domkapitel bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Phil. Diss. 1909 (78 S. 8).
- München.** G. Aicher, Kamel und Nadelöhr. Eine kritisch-exegetische Studie über Mt. 19, 24 und Parallelen. Theol. Hab.-Schr. Münster 1908 (VI, 64 S. 8). — J. B. Aufhauser, Die Heilslehre des hl. Gregor von Nyssa. Theol. Diss. 1909 (VIII, 68 S. 8). [Vollst. im Buchh.] — J. Behringer, Die suggestiven Willenserscheinungen. Phil. Diss. 1910 (77 S. 8). — A. Brunswig, Das Vergleichen und die Relationserkenntnis. Phil. Hab.-Schr. Leipzig u. Berlin 1910 (VIII, 186 S. 8). — F. X. Eggersdorfer, Die Aszetik des heiligen Franz von Sales in ihren theoretischen Grundlagen. Theol. Hab.-Schr. 1909 (109 S. 8). — K. Eschweiler, Die ästhetischen Elemente in der Religionsphilosophie des hl. Augustin. Phil. Diss. Euskirchen 1909 (56 S. 8). — J. N. Foerstl, Das Almosen. Theol. Diss. Paderborn 1909 (48 S. 8). [Vollst. im Buchh.] — G. Gromer, Die Laienbeicht im Mittelalter. Phil. Diss. 1909 (VI, 48 S. 8). [Vollst. in: Veröffentlichungen aus d. kirchenhist. Sem. München. Reihe 3, Nr. 7.] — W. Haas, Ueber Echtheit und Unechtheit von Gefühlen. Phil. Diss. Nürnberg 1910 (43 S. 8). — B. Hirzel, Anton Gosswin ca. 1540—1594, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag z. Gesch. d. Hofkapellen in München u. Freising. Phil. Diss. 1909 (104 S. 8). [Auch im Buchh.] — G. Kafka, Versuch einer kritischen Darstellung der neueren Anschauungen über das Ichproblem. Phil. Hab.-
- Schrift. Leipzig 1910 (241 S. 8). [Aus: Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. 19, Heft 1. 2.] — Th. Kehr, Ueber das Kategorienproblem. Phil. Diss. Erlangen 1910 (32 S. 8). — A. Leissner, Die platonische Lehre von den Seelenteilen nach Entwicklung, Wesen und Stellung innerhalb der platonischen Philosophie. Phil. Diss. Nördlingen 1909 (104 S. 8). — L. Radlmaier, Johann Mich. Sailer als Pädagog. Phil. Diss. Berlin 1909 (VIII, 111 S. 8). — St. Randler, Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. Theol. Diss. 1910. Paderborn 1906 (X, 168 S. 8). — A. Scharnagl, Der Begriff der Investitur in den Quellen und der Literatur des Investiturstreites. Theol. Hab.-Schr. Stuttgart 1908 (XIV, 141 S. 8). [Auch in: Kirchenrechtl. Abhandlungen. Heft 56.] — P. Schmoll, Die Busslehre der Frühscholastik. Theol. Diss. 1909 (48 S. 8). [Vollst. in: Veröffentlichungen aus d. kirchenhist. Sem. München. Reihe 3, Nr. 5.] — O. Selz, Die psychologische Erkenntnistheorie und das Transzendenzproblem. Phil. Diss. Leipzig 1909 (110 S. 8). [Aus: Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. 16, Heft 1/2.] — F. Steinmüller, Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. Tl. 1. Phil. Diss. Regensburg 1909 (49 S. 8). — D. Stiefenhöver, Die Geschichte der Kirchweihe vom 1. bis 7. Jahrh. Theol. Diss. v. 1907. München 1909 (IV, 48 S. 8). [Vollst. in: Veröffentlichungen aus d. kirchenhist. Sem. München. Reihe 3, Nr. 8.]
- Münster.** B. Kerstiens, Untersuchungen zur Seelenlehre des Descartes. Phil. Diss. Leipzig 1909 (42 S. 8). — J. Kirchhoff, Die Organisation des Osnabrücker Kirchenvermögens in der Zeit vom 12.—14. Jahrhundert. Phil. Diss. Osnabrück 1910 (74 S. 8). — H. Nottarp, Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter. Phil. Diss. 1909 (48 S. 8). — G. Wilbrand, S. Ambrosius quos auctores quaeque exemplaria in epistulis componendis secutus sit. Phil. Diss. 1909 (VIII, 46 S. 8).
- Rostock.** P. Lohmann, Die anonymen Prophetien gegen Babel aus der Zeit des Exils. Phil. Diss. 1910 (91 S. 8).
- Strassburg.** W. Ernst, Der Zweckbegriff bei Kant und sein Verhältnis zu den Kategorien. Phil. Diss. Halle a. S. 1909 (32 S. 8). [Auch in: Kantstudien. Erg.-Heft 14.] — L. Fendt, Die Christologie des Nestorius. Kath.-theol. Diss. Kempten 1910 (VIII, 119 S. 8). — H. Reifferscheid, Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation. Phil. Diss. Greifswald 1910 (XV, 185 S. 8). — C. Thomé, Die Zivilkonstitution des Klerus im Ober-Elsass. (1790—1793.) Phil. Diss. 1907. Strassburg 1909 (113 S. 8).
- Tübingen.** H. Forsthoff, Schleiermachers Religionstheorie und die Motive seiner Grundanschauung. Phil. Diss. Rostock 1910 (103 S. 8). — H. Hefe, Die Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens im XIII. Jahrh. Phil. Diss. Leipzig 1910 (IV, 140 S. 8). — O. Hirzel, Abt Heriger von Lobbes 990—1007. Phil. Diss. 1910 (44 S. 8). — H. Hrzony, Die Abweichungen des Codex Vaticanus vom hebräischen Texte in den Königsbüchern. Phil. Diss. Leipzig 1909 (73 S. 8). — O. Lempp, Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrh. bis auf Kant und Schiller. Phil. Diss. Leipzig 1910 (64 S. 8). — J. Merkt, Die Wundmale des heiligen Franziskus von Assisi. Phil. Diss. Leipzig 1910 (68 S. 8). — K. Oesterreich, Die Phänomenologie des Ich in ihren Grundproblemen. Bd. 1, Halbbd. 1. Phil. Hab.-Schr. Leipzig 1910 (337 S. 8). — A. Rennen, Ueber Bau und Geschichte der Stadtkirche zu Giengen a. Br. Phil. Diss. Esslingen 1909 (IV, 122 S. 8). — H. W. Trusen, Geschichte von Gethsemane. Phil. Diss. Halle a. S. 1910 (44 S. 8). — Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. Tl. 1. Phil. Diss. Naumburg a. S. 1910 (76 S. 8). [Vollst. in: Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten. Bd. 9, Heft 1.] — U. Zeller, Bischof Salomo III. von Konstanz, Abt von St. Gallen. Phil. Diss. Leipzig 1910 (XI, 107 S. 8).
- Würzburg.** E. Bloch, Kritische Erörterungen über Rickert und das Problem der modernen Erkenntnistheorie. Phil. Diss. Ludwigs-hafen a. Rh. 1909 (80 S. 8). — A. Ott, Die Auslegung der neutestamentlichen Texte über die Ehescheidung in der ältesten Zeit. Theol. Diss. Münster i. W. 1910 (64 S. 8). [Vollst. u. d. T.: Neutestamentl. Abhandlungen. Bd. 3, Heft 1/3.] — W. Peters, Ueber Aehnlichkeitsassoziation. Phil. Hab.-Schr. Leipzig 1910 (48 S. 8). [Aus: Zeitschrift f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. Abtlg. I, Bd. 56.] — K. Staab, Die Gottesbeweise in der katholischen deutschen Literatur von 1850—1900. Ein Beitr. z. Geschichte d. Philosophie im 19. Jahrh. Phil. Diss. Paderborn 1909 (191 S. 8). [Auch in: Studien z. Philos. u. Relig. Heft 5.] — A. Wille, Bischof Julian von Kios, der Nunzios Leos des Grossen in Konstantinopel. Theol. Diss. Kempten 1910 (XII, 159 S. 8).
-
- Verschiedenes. Rektor und Senat der Universität Greifswald haben die Preisaufgaben der Rubenowstiftung ausgeschrieben. Es sind folgende: I. Die Stellung des deutschen Richters zu dem Gesetz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts; II. Die Wirksamkeit des Oberpräsidenten J. A. Sack von Pommern (1816—1831) soll mit besonderer Berücksichtigung der Organisation der Verwaltung und der Entwicklung der Hilfsquellen der Provinz quellenmässig ergründet und dargestellt werden. III. Die Universität Greifswald im Jahrhundert der Aufklärung. IV. Die kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Anschauungen des Petrus Damiani zur Zeit König Heinrichs III. und IV. sollen in ihren

Wandlungen aus seinen Schriften dargelegt werden. Die Bewerbungsschriften sind in deutscher Sprache abzufassen. Sie dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sondern sind mit einem Wahlspruch zu versehen. Der Name des Verfassers ist in einem versiegelten Zettel zu verzeichnen, der ausser demselben Wahlspruch trägt. Die Einsendung der Bewerbungsschriften muss spätestens bis zum 1. März 1916 geschehen. Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 17. Oktober 1916. Als Preis für jede der vier Aufgaben ist 1500 Mk. festgesetzt.

Die Rezension meiner Schrift: „Die Menschensohnfrage“ u. s. f. in Nr. 4 (Sp. 77—79) durch P. Feine enthält irreführende Bemerkungen, die der Richtigstellung bedürfen.

1. Nach Feine hätte ich die These verfochten, dass „Dan. 7 erst christlichen Ursprungs sei“. Ich habe vielmehr sowohl in der genannten als in meiner früheren Schrift („Der Daniel der Römerzeit“ 1908) die Ansicht vertreten, dass Dan. 7 ganz innerhalb des jüdischen Gesichtskreises gelegen, also rein jüdischen Ursprungs sei.

2. Nach Feine muss es scheinen, als ob es längst gelungen sei, die (nicht von mir allein vorgetragene) Ansicht, dass Dan. 7 der römischen (nicht seleukidischen) Zeit angehöre, zu entkräften. Er übergeht, dass ich mich in meiner neueren Schrift mit den Beweisgründen meiner Gegner eingehend auseinandergesetzt habe, und dass unter den Rezensenten meines „Daniel der Römerzeit“ sich einer befindet, der mir im wesentlichen beipflichtet und dessen Stimme nicht ganz geringes Gewicht haben kann, weil er Kenner auf diesem Sondergebiet ist.

3. Feine meint, es sei mit „gesunder“ Philologie nicht vereinbar, „so ausserordentliche Umbildungen“, wie ich sie „in der neutestamentlichen Ueberlieferung annehme“, „innerhalb des Zeitraums von etwa einem Jahrhundert für wahrscheinlich zu erklären“. Aber er will derselben Entwicklung nur 60 Jahre (etwa von 30 bis etwa 90 n. Chr.) gönnen.

4. Feine behauptet, dass bei meiner Erklärung des „Menschensohns“ Paulus „in der Luft stünde“. Aber die Stellung des Paulus, nämlich auf der Brücke zwischen dem Quellpunkt des Christentums und der Vollendung der ersten drei Evangelien, werden durch meine Aufstellungen nicht nur nicht zweifelhaft gemacht, sondern vielmehr bestätigt.

5. Feine sucht meine Stellung zur synoptischen „Zweiquellentheorie“ als „dilettantisch“ zu verdächtigen. Aber ich hatte mich doch auf dasjenige zu beschränken, was man als wissbar annehmen darf. Feine selbst bezeichnet diese Hypothese nur als „fast sicher“, und Jülicher „lässt sie sich als die verhältnismässig wahrscheinlichste gefallen“. Ich habe (S. 50) genau ausgeführt, wieviele und welche Voraussetzungen man sich erst aneignen muss, ehe man glauben darf, aus der „Zweiquellentheorie“ gerade für die Menschensohnfrage Licht schöpfen zu können. Auch Feine kann nicht allen diesen Voraussetzungen zustimmen.

6. Die Bemerkung Feines, dass durch Studien wie die meinigen das Neue Testament „vogelfrei“ geworden sei, muss ich ebenfalls zurückweisen. Ich suche das Neue Testament aus sich und aus dem Alten zu erklären (s. Neue Kirchl. Zeitschr. 1910, S. 242 ff.). Damit wirke ich in meinem bescheidenen Teil der modernen mythologistischen Freibeuterei entgegen.

Jena, März 1912.

E. Hertlein.

Zu vorstehender Berichtigung E. Hertleins habe ich folgendes zu bemerken:

ad 1. Hertlein hat vor einigen Wochen durch eine Postkarte mit Antwort bei mir angefragt, ob die bezeichnete Wendung nicht ein Druckfehler sei. Das habe ich ihm bereits bejaht. Steht doch in meiner Rezension S. 78, Z. 11 richtig als Meinung Hertleins angegeben, „dass Dan. 7 nachchristlichen Ursprungs, 70 n. Chr., anzusetzen sei“, ähnlich Zeile 27.

ad 2. In meiner Rezension steht: „Die genannte These wird, wie Hertlein durch Rezensionen seiner Schrift bekannt geworden ist, bestritten, und zwar mit keineswegs leicht wiegenden Argumenten. Trotzdem hält er sie in der hier anzuzeigenden Schrift nicht nur fest, sondern er will mit ihrer Hilfe die ganze Geschichte Jesu und des Urchristentums bis tief in das 2. Jahrhundert hinein umstürzen.“

ad 3. Der Tatbestand ist der, dass ich die Ueberlieferung der Evangelien, Jesus habe sich den Menschensohn genannt, für richtig halte, während die Meinung von Hertlein ist, erst Markus, das älteste Evangelium, das nach 135 n. Chr. geschrieben sei, habe in teils verhüllender, teils offenbarer Weise von Jesus als dem Menschensohn gesprochen in Anlehnung an die gleichfalls bereits nachchristliche Stelle Dan. 7, und von da aus sei die Bezeichnung Jesu als Menschensohn in die anderen Evangelien, die also dann noch später entstanden wären, übergegangen.

ad 4. Nach wie vor muss ich behaupten: „Paulus mit seinem Christusbild schwebt bei Hertleins Hypothese in der Luft.“

ad 5. Ich bitte, die Ausführungen in Hertleins Schrift S. 50 zu lesen und sich danach selbst das Urteil zu bilden.

ad 6. Auch diesen Punkt betreffend appelliere ich an das Urteil der Leser von Hertleins Schrift, ob sie für aufbauend zu halten ist. Uebrigens steht in meiner Rezension folgendes: „Aber die neutestamentliche Literatur ist ja vogelfrei. Freilich, wer will es einem Gelehrten verargen, wenn er die These durchzuführen versucht, dass Dan. 7 erst christlichen (lies: nachchristlichen) Ursprungs sei?“

Halle a. S., 2. April 1912.

P. Feine.

Neuerscheinungen des Verlags C. Bertelsmann in Gütersloh.

Homo sapiens. Das Menschproblem. Von Sup. und
Oberpfarrer **Wilhelm Johnen.**
1,50 M., geb. 2,20 M.

Die Schriften des sogenannten Arnobius

junior dogmengeschichtlich und literarisch untersucht von
Pfr. Lic. theol. H. Kayser. 3,60 M.

Die apostolischen Sendschreiben nach ihren Gedanken-
gängen dargestellt von
Oberpfarrer Lic. theol. G. Stöck. IV. Band. **Der Epheser-
brief, der Brief an die Kolosser und der an Philemon.**
2 M., geb. 2,50 M.

Mythik und Schuldbewußtsein in Schellings philoso-
phischer Entwicklung.
(Beiträge zur Förderung christl. Theologie. XVI. Jahrgang,
Heft 1.) Von Lic. theol. Dr. **Paul Tillch.** 2,40 M.

Soeben erschien:

Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte

Bilder aus der Geschichte des
Kampfes der religiösen Richtungen.

In Verbindung mit

Prof. Lic. **Jordan**=Erlangen, Prof. D. **Kropatschek**=Breslau,
Exz. Präsid. D. **von Bezze**=München, Prof. D. **Woblenberg**=
Erlangen, Geh. Rat Prof. D. **Reinhold Seeberg**=Berlin, Prof.
D. **Böhmer**=Bonn, Lic. Dr. **Preuß**=Leipzig, Prof. Lic. **von**
Walter=Breslau, Konf.-Rat Prof. D. **Wilh. Walther**=Rostock,
Lic. Dr. **Glame**=Rostock, Prof. D. **Rich. Grönmacher**=Rostock

herausgegeben von

Wilhelm Caible.

Mk. 4.— broschiert, Mk. 5.— gebunden. 18½ Bogen.

Eine außergewöhnlich bedeutende Arbeit. Für jeden ge-
bildeten Laien höchst interessant.

Bei jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

D. K. Schlottmann

well. ord. Professor zu Halle:

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.